Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Heinrich Tieftrunk

Einzigmöglicher Zweck Jesu aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt

Berlin: Im Verlag der Königl. Preuß. Akademischen Kunst- und Buchhandlung, 1789

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684434548

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

XVI. 160.

F. m - 3720.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684434548/phys_0002
DFG

F. m – 3720.

51 c. 8.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684434548/phys_0004
DFG

(Umrf J. H. Tieftrunk.)
vid. Dedic. Seq.

Einzigmöglicher

Zweck Jesu

aus

dem Grundgesetze der Religion

entwickelt.

Berlin 1789.

Im Verlag der Königl. Preuß. Akademischen Kunst- und Buchhandlung.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684434548/phys_0007
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Vorrede.

Das erste, was sich bei dem Menschen entwickelt, ist das Empfindungsvermögen, und man darf sich nicht wundern, daß auch die Religion, ob sie gleich eine ganz andre Quelle hat, zuerst auf Empfindung gegründet wird. Wenn sich Bedürfnisse zeigen, so macht der Mensch zuvor viele fehlbare Versuche, ehe er auf die wahre Quelle ihrer Befriedigung kömmt. Die Religion ist einmal, so bald der Mensch nur zu einiger Seelenthätigkeit gelangt, so unentbehrlich, daß man lieber die kärglichsten Symbole und die scheuslichsten Mißgestalten ergreift, als sie gänzlich aufgibt. Man hat zwar Versuche gemacht, und sich zu zeigen bemüht, daß der Mensch auch ohne Religion leben könne; allein je mehr man die

geheimen Regungen der Seele aufdeckt und ans Licht zieht, desto deutlicher wird man gewahr, daß die Religion ganz unentbehrlich und nothwendig ist. Das Gründlichste was man hierüber liest, hält theils in der Theorie nicht die Probe, nnd wird theils durch die Erfahrung als Thatsache hinlänglich widerlegt. Selbst der entschlossenste Atheist, wenn es je einen ernstlichen gegeben hat, spürt doch noch immer eine innere Unbehaglichkeit, die genau besehen, nur darin ihren Grund hat, daß sich seine Wünsche mit seiner Theorie überwerfen, und er etwas zu glauben Ursache findet, dessen Gegentheil er sich gern versichern mögte. Es ist auch ganz vergeblich, den Menschen je ohne Religion zur Ruhe zu stellen. Sich hierüber den Kopf zerbrechen, ist mehr unnütze Arbeit, als fruchtbare Untersuchung. Wer nicht blos empfindet, sondern denkt; nicht blos begehrt, sondern auch will, hat auch nicht blos Bedürfnisse der Natur und Regungen des niedern Begehrungsvermögens, sondern

dern auch Bedürfnisse des Denkens und Willens. Nun mag ich jemanden noch so sehr überreden, daß er blos denke, weil er empfindet, blos begehre, weil er will; so wird er mir immer antworten, Nein, ich denke mehr als ich empfinde, will mehr als ich begehre; ja meine Begierden stehen sehr oft mit meinem Willen im geraden Widerspruch; ich wünsche und will etwas ganz anders, und mehr als mir Empfindung und Begierden gewähren können. Kurz jeder Mensch fühlt ein höheres praktisches Interesse, als das was auf Empfindung beruht, und höheres Theoretisches als das, was blos die Empfindung bewirkt. Kann sich nun gleich der Mensch dies nicht verdeutlichen, auf reine Begriffe bringen und auf Principien zurück führen, so wirkt es doch in ihm, und ist das, was ihn zur Religion führt; sie mag anfänglich so elend sein als sie immer will.

Die ersten Schritte zur Religion geschahen immer unter den Augen und Trieben der

Politik. Diese ergriff die Gelegenheit, nutzte die Geneigtheit und Willfährigkeit der Gemüther, und verwebte sie so sehr mit sich selbst, daß es noch Vielen ein Problem ist, die Grenzen dieser beiden Wesen aufzufinden, und den Scheideweg anzugeben, von wo einer jeden ihr Gebiet anhebt.

Da überdies die Religion viel eher aufkömmt, als der Mensch im Stande ist nach Principien zu verfahren, so läßt sich leicht abnehmen, daß sie gleich und uranfänglich aus sehr heterogenen Elementen zusammen gesetzt werden müsse. Man bekümmert sich nicht um den Boden, sondern denkt blos darauf, ein Gebäude zu errichten. Um diesem Haltbarkeit und Ansehen zu geben, bringt man so viel Stützen und Pfeiler, so viel Verzierungen und Nebendinge an, daß man vor allem Gerüste und Zierrath nie bis zum Innersten gelangen kann. Es gesellen sich mit der Zeit so viel Nebenabsichten zur Religion; sie bekömmt so viel Macht und Gewicht in Dingen, die sie nicht kennt; verwebt

webt sich endlich so sehr ins ganze menschliche Leben, daß ohne sie kein Schritt gethan werden kann, er mag auf Heil oder Unheil ausgehen. Diese innige Verwebung der Religion mit der Politik und so mancherlei irdischen Neigungen, gründet einen steifen und unnachsichtlichen Dogmatismus. Eingriffe in die Religion sind zugleich Eingriffe in den Staat; sie stehen beide für einander, und was jener an Heiligkeit abgeht, ersetzt dieser durch Macht.

Es kann aber nicht fehlen, daß der Mensch des Joches müde wird; er merkt zuletzt, daß die Religion nur eine Dienerin der Politik, ein heiliger Mantel der unheiligen Tyrannei, ein Schafspelz ist, worunter sich ein reißender Wolf verbirgt. Hier und dort öffnet Einer die Augen, nimmt einige Lehrsätze der politisirten Religion in Anspruch, erregt Zweifel und Verdacht. Dies greift immer mehr und mehr um sich, bis zuletzt Gährung und Verwirrung, Unglaube und Gleichgültigkeit überhand neh-

men. Es wird ein Aufstand, entstehen Sekten, und die ganze Macht der Politik ist nicht im Stande dem Strom Einhalt zu thun. Indessen ist diese Anarchie und Zweifelsucht vorbereitend, aber sie lenkt nicht zur Ruhe; sie erregt Wünsche, aber befriedigt sie nicht. Ein Theil nimmt Parthei, der andere irrt umher.

So war ungefähr die Lage der Sache, als Christus auftrat, und durch ein Princip des göttlichen Lichts aller Religionsstreitigkeit und allem Mißbrauch ein Ende machen wollte. Urplötzlich trat er, wie die Sonne aus den Wolken, und predigte eine Lehre, die genau und richtig die Grenzen der Religion von der Politik schied, und durch sich selbst Geist und Wahrheit, Licht und Leben verbreitete. Allein die Erde konnte dies helle Licht nicht lange ertragen, und ihr Boden war noch zu roh, als daß der Same, welchen Jesus streute, überall hätte aufwachsen und Frucht bringen können. Die göttliche Wahrheit Jesu bekam nach und

nach

nach wieder so viel Zusätze, ihr Tempel so viel Angebäude, daß man sich wieder in die despotischen Zeiten der Vorwelt versetzt sah. Wo viel Licht ist, ist viel Schatten. Beinahe scheint es, als wenn die beste und einzigvollkommene Religion den Namen und Mantel zu den mehresten und scheuslichsten Unmenschlichkeiten hat leihen müssen. Wer mag und kann das Unheil alle nennen, wozu die himmlische Wahrheit Jesu ihr Ansehn geben mußte! Der greßlichste Dogmatismus mit den blutigen Waffen einer feindseligen Politik gerüstet, stand wieder da, quälte und würgte noch ärger wie zuvor. Je mehr sich der innere Geist dagegen empörte, desto voller flossen die Ströme des Bluts, bis endlich die Zeiten der Reformation einbrachen, und der zu keinen Banden geschaffene Geist hier die Fesseln abwarf und dort ihren Druck erleichterte. Alles wurde rege, und man bemühte sich in den wahren Sinn Jesu zu dringen, und sein wohlthätiges Licht wieder leuchten zu lassen. Schade,

daß sich jene großen Wiederhersteller über Kleinigkeiten entzweiten, und anstatt sich die Hände zu bieten, lieber in Partheien zerfielen. Jedoch war der Nachtheil nicht so groß; das Licht entbrante und leuchtete je weiter, je heller. Selbst unsre Brüder, die in dem Schoos ihrer Kirche, wie mans nennt, verblieben, werden doch den wohlthätigen Einfluß nicht verkennen, den auch auf sie die wohlthätige Reformation gehabt hat.

Seit dieser Zeit ist man bemüht gewesen, den Sinn Jesu zu erforschen und ihn immer lauterer und unvermischter darzustellen. Das Studium der Geschichte, der Alterthümer und der Exegetik, hat uns in den Stand gesetzt, die heiligen Documente zu verstehen, und uns eine richtige Einsicht in den Willen Gottes durch Jesum Christum zu verschaffen. Allein, wie es immer noch geschehen muß, wenn man nicht auf reine Principien gekommen ist, so hat sich bei den meisten Forschungen auch noch mancher

Zwei-

Zweifel gefunden. Leichtsinnige Köpfe, die die Wichtigkeit und Heiligkeit einer Religion nicht zu schätzen wußten, überließen sich unbedachtsam ihrem Witze, nahmen Ungewißheit für Unwissenheit, und Zweifel für Verzweiflung. Anstatt der Wahrheit auf den Grund zu gehen, und die Zweifel zu heben, das Licht hervorzuziehen und den Irrthum zu entfernen, wurden sie argwöhnisch gegen die ganze Sache, hielten sie ohne Untersuchung für leere Täuschungen, und verfielen auf Naturalismus, Anarchie und Egoismus.

Schwert und Verfolgung, Druck und Ausschließung würde diese Zweifler nur noch mehr bestärken. Sie würden mit Recht auf unsere Behandlung hinweisen, und durch die That einen Beweiß haben, daß wir nicht in der Wahrheit sind. Aber auch die Hände in den Schoos legen, würde wider unser besseres Wissen und Gewissen sein. Was ist nun zu thun? Wenn Macht wohl zum Schweigen bringen aber nicht überzeugen, wohl

krän-

kränken, aber nicht bessern kann, so lasset uns thun, was Jesus that und seine Jünger uns rathen. Lasset uns kämpfen mit den Waffen der Gerechtigkeit, und mit der Macht der Wahrheit. Diese Waffen sind stärker und siegreicher, als alle Uebermacht und herrschsüchtiger Befehl. Keine Züchtigung ist empfindlicher, als wenn man dem Spötter die Schwäche und Nichtigkeit seiner Behauptung darthut. Der Mensch wird nie mehr gedemüthigt, als wenn man ihn auf Unwahrheit ertappt; vorzüglich wenn er sich etwas darauf zu gute thut.

Jesus gibt uns durchaus ein nachahmungswürdiges Beispiel. Seine Lehre ist nicht allein vollkommen, sondern auch seine Lehrart. Die Methode, welche er beobachtet, ist so unfehlbar, daß man sich nur jederzeit ihrer bedienen darf, um seinen Entzweck zu erreichen. Es giebt auch nur eine Methode, das Christenthum zu lehren, und dies ist gerade die, deren sich Jesus bediente. Wenn man es sonst auch gut

machte,

machte, indem man reines Christenthum lehrte, so versah man es doch gewöhnlich darin, daß man nicht die rechte Lehrart wählte. Dies ist darum wichtig, weil es nur eine einzige Lehrart der Religion gibt.

Es herrscht jetzt, wie jedermann weiß, viel Gährung und Verwirrung, Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen die Religion, allein dies muß sich bald legen, wenn man nur das Christenthum in seiner eigenthümlichen, uralten und einzigmöglichen Bündigkeit vorträgt. Das ganze Christenthum hängt in einem einzigen Princip zusammen, muß aus diesem abgeleitet, und erbaut werden. Aber woher bekommen wir dies Princip? Wir dürfen es nicht weit suchen, sondern haben es selbst aus dem Munde Jesu; es ist so einfach und reichhaltig, daß ihm nichts an Verständlichkeit und Fruchtbarkeit gleich kommt.

Das Princip der ganzen Lehre Jesu lautet: **Liebe Gott.** Hierauf gründet Jesus

seine

seine ganze Lehre, ja sie ist nur eine weitere Entwickelung und Erklärung jenes Gebots.

Ich behaupte nun, daß aller Religionszwist nicht eher beendigt werden kann, als bis man dies Princip bei der Forschung zum Grunde legt. Auf diesem Princip beruht die ganze Religion, die vollkommenste Sittenlehre und die reinste Erkenntniß von Gott. Es bringt uns an die äußerste Grenze aller Religionswissenschaft, und setzt zugleich unsern Forschungen Maaß und Ziel. Es dient zur unfehlbaren Regel, allen Unglauben und Aberglauben apodiktisch zu widerlegen. Keine religiöse und moralische Schwärmerei, keine eigensüchtige Satzung, kein Glaubensdespotismus, kein Naturalismus und Atheismus kann gegen dies Princip aufkommen.

Hätte man nach dem Willen und Beispiel Jesu immer auf diese Principien gebaut, und im Religionsunterricht die Methode befolgt, welche dies Princip annöthigt, so hätten nie Spaltungen aufkommen

men und Sittenverderbniß einreißen können; es würde gewesen und geblieben sein, was Paulus sagt, ein Herr, ein Glaube, ein Gott und Herr über alles.

In gegenwärtiger Schrift habe ich die Absicht, uns in den jetzigen zweifelsüchtigen Zeiten gleichsam in der Religion zu orientiren, die ganze Untersuchung auf ein Princip zu lenken, und dadurch zugleich die Methode anzugeben, wie wir nicht allein alles Fremde und Irrige hinweg thun, sondern auch das glänzendste Gebäude der Religion Jesu wieder aufführen, und so über kurz oder lang in den Hafen der Wahrheit und Ueberzeugung, der Beruhigung und der Eintracht einlaufen können. Freund und Feind müßten sich auf solche Weise die Hände bieten, sich den Frieden und Gott die Ehre geben. -

Meine Arbeit hier ist nur ein Versuch, dessen Mängel und Unvollkommenheit ich gern anerkenne. Nur Eines ists, worauf ich traue, und das niemand wird ablehnen können; daß nämlich das Princip, was ich an-

angebe, und die Methode, welche es annöthigt, die Einzigen sind, wodurch Kenntniß und Machthabung der Religion befördert werden kann. Ich halte mich ganz an Jesu, seine Lehre und Lehrmethode, beide sind einzig, vollkommen und unfehlbar. Hierin kann ich mich nicht irren, die Sache ist evident und apodiktisch.

Was aber meinen Versuch betrifft, die Lehre Jesu zu entwickeln, und nach ihrem Grundgesetze darzustellen, darin bescheide ich mich nicht allein, daß etwas verbessert werden könne, sondern erwarte von Männern, die mehr Gelehrsamkeit und tiefere Einsicht haben, Licht und Belehrung.

Einzig-

Einzigmöglicher Zweck Jesu.

I.

Eingang.

Grade zu einer Zeit, da alle Künste und Wissenschaften zu einer Höhe steigen, die wir bewundern, sinkt die Religion, und verliert je mehr und mehr von ihrem Ansehen und ihrer Würde. Der feinere Theil der Nation denkt und spricht mit kühler Gleichgültigkeit oder schnöder Verachtung von ihrer Heiligkeit, und erkennt kein anderes Reich, als die Natur, und kein anderes Band, als den Staat und seine Verfassung.

Ueberall ertönt die Stimme der Aufklärung, und wirkt mit unwiderstehlicher Macht; aber je mehr sich eine Gattung derselben in's Gebiet der Religion wagt, bringt sie Verwirrung und Gährung. Der Eine klagt über Schwärmerey,

der Andere über Unglauben. Man schreyt und schreibt wider einander, daß die Welt am Ende nicht mehr weiß, was wahr oder irrig, was heilig oder profan ist.

Die Folgen hiervon sind traurig, und liegen am Tage. Mistrauisch auf die Grundlage des Gebäudes verläßt man seine Säle und folgt seinem Gutdünken aller Misleitung und Gefahr zum Trotz. Ueppigkeit und Wohlleben, Eitelkeit und Selbstsucht, Gewissenlosigkeit und Untreue, Frevel und Ausschweifung schwärmen ungehalten ihre Bahn, und dies mitten im Schooße einer Gesellschaft, die in ihrer Religion die stärksten Gründe dagegen aufgeführt findet.

Der größere Theil des gebildetern Standes verschwendet unverantwortlich seine jugendlichen Kräfte und Munterkeit, und schleichet, kaum Mann, wie ein Schattenbild umher.

Selbst bis in die unterste Klasse des Volks ist diese Gleichgültigkeit gedrungen, und schwächt ihr Gewissen. Gleichgültig gegen die Religion verliert der gemeine Mann Redlichkeit und

Treue,

Treue, und um einen geringen Preis schwört mancher bey Allem, was heilig ist, wenn sein Meineid nur nicht an den Tag kommt.

Wo liegt der Grund dieses Verderbens, das sich so sichtbar verbreitet? — In der Aufklärung, ruft der Eine. Nein, in ihrer Hinderung, spricht der Andere. Wer hat nun Recht? Durch die bisherige Aufklärung in der Religion ist noch nichts zur Sittlichkeit des Volks gewonnen; wohl aber hat sie Verwirrung und Zweifel in Menge erregt. Aber auch die Hinderung der Aufklärung überhaupt kann nichts Gutes bewirken; sonst würde sich eine Nation ohne Aufklärung durchaus besser befinden, als diejenige, welche sich derselben rühmt. Ist Finsterniß besser, denn Licht; wozu die Sonne? Ist Unwissenheit besser, denn Erkenntniß; wozu der Verstand?

Liegt demnach die Schuld an der Aufklärung; so muß sie nur in den verkehrten Mitteln, die sie gewählt, in dem schiefen Gang, den sie genommen, und in den irrigen Resultaten, die sie gebracht hat, zu suchen seyn. Und sollte dies

seyn, wer wird und mag die Regierung tadeln, die sie hemmt? Wer über Gewaltthätigkeiten schreyen, wo dem Unheil gesteuert wird? Wer mag und soll in Sachen, die das Wohl und Wehe des Staats angehen, sprechen, als die Regierung? Wer der Zügellosigkeit vorbeugen, als sie?

Nicht aber der richtigen Aufklärung, die wahre Frömmigkeit und Tugend zur Absicht hat, nicht dem Bestreben, richtige Erkenntniß über alle Gegenstände des menschlichen Denkens zu verbreiten; sondern bloß der Sucht mancher Freydenker, die unter dem Panier der Aufklärung ihre unhaltbaren Hypothesen ausstreuen, und dadurch Verwirrung und Sittenlosigkeit bewirken, soll und muß Einhalt geschehen.

So lange ein Streit bloß Federn beschäftigt und innerhalb dem Gebiete der Speculation verweilt, kann jeder Staat ihn gleichgültig mit ansehen; dringt er aber in's Leben, und verrückt die Grundsäulen der menschlichen Wohlfahrt; so wird er ein Gegenstand der gesetzgebenden

Macht,

Macht, und dieser liegt es ob, jeden nachtheiligen Einfluß auf Ruhe und Sicherheit zu verhüten.

Wie aber! bloße Macht kann nur befehlen, aber nicht überzeugen; sie kann erzwingen, aber nicht bessern. Gesetzmäßigkeit ist ihre Frucht. Ganz anders ist's mit der Religion; sie will bessern, nicht erzwingen. Frömmigkeit ist ihre Frucht. Durch Furcht wirkt die Macht, durch Liebe die Religion. Haben wir uns nicht Vorwürfe zu machen, wenn Macht die Religion, und Furcht die Liebe vertreten muß? — Oder ist es mit unsrer Religion so schlimm beschaffen, daß sie dieser harten Stütze bedarf? Kann nur Furcht sie in Ehren, und Macht in Ansehen erhalten? — Nein, das sey fern! Meine Lehre ist leicht, spricht Christus, und mein Joch ist sanft.

Lasset uns also untersuchen, was wir von der Lehre Jesu zu halten, und wie wir ihr Gehorsam zu leisten haben. Vielleicht finden wir, daß sie auf einem Grunde ruht, der durch innere

nere Festigkeit besteht, und keiner äußern Strebepfeiler bedarf, ja sie verabscheut.

2.

Einleitung.

Es hat der Religion Jesu zu keiner Zeit weder an Gegnern noch an Freunden gefehlt. Viele haben sie mit eben so viel Scharfsinn vertheidigt, als sie von Andern angegriffen wurde.

Der mehreste Streit ist über die Geschichte geführt; und hier geht es, wie allen Geschichten des grauen Alterthums. Die Partheyen sind beyde zu weit entfernt von dem Gegenstande ihrer Streitigkeit, als daß sie je darüber zum Einverständnisse kommen könnten. Eine Hypothese verdrängt immer die andere, und am Ende sind die Zuschauer immer gleich klug.

Wäre die Geschichte Jesu überhaupt ein solches Faktum, woran man kein weiteres, als bloß speculatives Interesse nehmen müßte: so könnte man überhaupt die ganze Sache in die

Geschichtskunde verweisen, und einen Jeden nach seinen Gründen entscheiden lassen; allein, dieser Gegenstand ist nicht bloß speculativ, sondern praktisch, und hat einen nothwendigen Einfluß auf die Gesinnung und das Verhalten der Menschen. Es sollte deshalb schon längst die ganze Sache praktisch behandelt seyn; so würde sich der übrige, bloß speculative, Theil von selbst ergeben haben. So lange aber dies nicht geschieht, ist des Streitens kein Ende; und mit jeder Deutung und Erklärung liefert man auch dem Gegner des Christenthums neue Waffen zum Angriff.

Ja die bloß historische Behandlung der evangelischen Lehre hat auch alle Abweichungen und Verirrungen, selbst im Innern der Christenheit, veranlaßt.

So lange man noch historische Beweise für die Aechtheit der christlichen Lehre bedarf; wird man auch nie mit seiner Vertheidigung zum Ziele kommen. Sie muß entweder durch sich selbst bestehen, oder sie muß über kurz oder lang in sich

selbst

selbst zerfallen. Keine äußere Stütze, keine Beschönigung, keine Gunst vermag hier Etwas. Hier gilt kein Bitten, kein Drohen. Alles läßt sich erzwingen, nur nicht Ueberzeugung; Alles gebieten, nur kein Glaube. Was Lehre und Wahrheit für die ganze Welt seyn soll, muß die strengste Prüfung aushalten, muß bestehen, wie Gold in der Feuerprobe. Ja, wir werden auch sehen, daß uns die Religion Jesu zu einer solchen unnachsichtlichen Prüfung auffordert; ja noch mehr, diese Prüfung ist nicht bloß beliebig, sondern nothwendig; denn nur allein durch sie kann sich die Lehre Jesu mit unserer Seele verweben, und unsern Geist regieren.

Wir wollen demnach die Religion Jesu praktisch untersuchen, und es wird sich zeigen, daß dies nicht allein der Einzige Weg ist, sie zu bewahrheiten; sondern auch ihr Eingang und Würde bey allen Menschen zu verschaffen.

Unsere ganze Untersuchung wird sich auf ein einziges Princip gründen: aber auf ein Princip, das fest steht, und ewig und unwandelbar ist.

Jesus

Jesus selbst gibt uns das Princip: aber es ist nicht theoretisch, und also bloß Bedürfniß der Speculation, sondern es ist praktisch, und greift in's Leben. Es ist nicht beliebig, sondern nothwendig; es ist für Jedermann und soll für Jedermann seyn.

3.

Religion.

Die Lehre Jesu soll uns Religion seyn. Wir haben uns also zuerst darum zu bekümmern, was Religion sey.

Aus den Schriften und Gebräuchen der Alten und eines jeden unchristlichen Volks fließt nur ein sehr schwankender Begriff. Man setzt die Religion in Befolgung gewisser positiver Gesetze und in Handlungen, die zum Dienst, zur Begütigung oder zur Ehre der Gottheit geschehen sollen. Keine Unmenschlichkeit ist so groß, kein Laster so abscheulich, das nicht durch diese irrige Vorstellung veranlaßt, beschönigt, gedeckt,

ja

ja wohl gar authorisirt wäre. Gott und Dienst — Allgnugsamkeit und Bedürfniß — Bedarf mein Gott eines Dienstes; so ist er, so hoch er immer über mich erhaben seyn mag, doch nicht allgenugsam und unbestechbar; je mehr ich ihm darbringe, je besser; je mehr ich ihm aufopfere, je lieber ist's ihm. Gern oder ungern, mit meiner Einbuße oder nicht — dies gilt ihm gleich viel — Aber dafür habe ich auch an ihm einen Patron in Lug und Trug, in Frevel und Schande. Und Begütigung? — Wen begütigen? den zürnenden Gott? Im Zorn brauset die erhitzte Leidenschaft, und in der Rache geht sie auf Unheil aus. Gott und Zorn — selig und leiden — gütig und rächen — Liebe und Unheil — Wer kann diese disparate Wesen vereinen; wer sie in dem suchen, der die Quelle alles Lichts und Lebens, aller Natur und des Geistes ist? Und doch findet sich dies üble Gemisch nicht bloß bey Unchristen, ja selbst bey vielen Christen in einer bald schwächern bald stärkern Art. Was will man von Andern

sagen,

sagen, wenn es selbst der lautern Lehre Jesu noch nicht gelungen ist, bey allen ihren Bekennern jene unheiligen Vorstellungen, die das Laster gebiehrt und die Phantasie ernährt, gänzlich zu entfernen?

Zu beweisen brauche ich dies nicht. Da fröhnt Einer drey Monate und drüber seinen Lüsten, schwärmt von Laster zu Laster, und glaubt es am Ende noch recht gut zu machen, wenn er seinen darüber etwa zürnenden Gott durch den Genuß am Tische des Herrn wieder zufrieden stellt. Versöhnt huldigt er auf's Neue seiner Bosheit. Ein Anderer vergißt Treue und Redlichkeit, kränkt die Unschuld, tritt die Gerechtigkeit mit Füßen, und erscheint am Sonntage mit einer Miene in dem Tempel, die Anbetung lügt und Frömmigkeit heuchelt.

Kann dies der Wille Gottes, kann dies die Religion Jesu vertragen? Wer ist hier der Bessere? Der sich dem Tempel oder Tische des Herrn entzieht, oder der sich Beyden so unwürdig naht? Doch ich kehre zurück.

Reli-

Religion ist das Verhältniß des Menschen zu Gott. Sie hat demnach zwey Theile; 1) Lehre von dem Willen Gottes oder sein Gebot zu unserm Verhalten, d. i. Sittenlehre. 2) Lehre von den Eigenschaften Gottes und seinem Verhältnisse zur Welt, d. i. Theologie.

Beyde fließen aus einem Princip und sind unzertrennlich verknüpft. Ohne Sittenlehre ist die Gotteserkenntniß leere Speculation, ohne Geist und Leben; und ohne Gotteserkenntniß ist die Lehre von seinem Willen allen Misdeutungen, Verfälschungen und eigensüchtigen Satzungen unterworfen.

Wir wollen in unsern Betrachtungen ganz den Fußstapfen Jesu folgen. Er verband Beydes, Lehre mit Leben, Geist mit Erkenntniß; hob vom Gesetze an, und gründete hierauf die ganze Religion.

Dieser Weg ist auch der menschlichen Natur und dem Fassungsvermögen allein angemessen. Das Gesetz Gottes liegt uns näher; kann leicht in uns angefacht und beseelt werden. Es greift

in

in das Wesen unsers Geistes, und interessirt das geweckte Gewissen mit unwiderstehlicher Macht. Der verstockteste Bösewicht fühlt seinen Stachel, und beugt sich vor ihm auf dem Wege der Unthat. Ist erst das Gesetz Gottes oder sein heiliger Wille dem Menschen bekannt; so kann die richtige Gotteserkenntniß auf dieses Gesetz gepimpft, und Licht mit Leben beseelt werden.

Die Religion ist ein bloßes Eigenthum vernünftiger Wesen; sie hat ihr Licht im Verstande, ihr Leben in der Freyheit und ihre Macht im Gewissen. Jesus war deshalb nicht bloß Herold des göttlichen Gebots, sondern auch gleichsam eine Fackel oder das Licht aus Gott, den menschlichen Geist zu erhellen. Geist und Wahrheit sind die Gaben, welche er den Sterblichen bringt. Wahrheit der Erkenntniß und Geist dem Gesetze. Er will auch durchaus nicht, daß wir blinde Anhänger seiner Lehre, sondern mit Wahrheit erkennende und im Geist folgende Jünger seyn sollen. Sein Evangelium soll Ueberzeugung und Beyfall, Wahrheit und Geist, Licht und

Inte-

Interesse bewirken; deshalb lehrte er so laut, trat seinen Widersachern in's Angesicht, und scheuete die spitzfindigsten Einwürfe seiner Gegner nicht. Und so mußte es auch seyn, wenn er gekommen war, allen Menschen Wahrheit und Seligkeit zu eröffnen.

Auch wir, als seine treuen Anhänger, haben noch immer die unauslöschliche Pflicht auf uns, in seiner Lehre zu forschen, um von ihr Licht und aus seinem Gesetze den wahren Geist zu erlangen. Ja unser ganzes Christenthum ist ein todtes Werk, wenn uns nicht sein Licht erleuchtet und sein Geist beseelt.

So soll demnach die Lehre Christi selbst der heiligste Gegenstand seyn, unsern Forschungstrieb zu regen, um Licht zu sammlen, und unsere Freyheit zu üben, um seinem Gesetze zu gehorchen. Ja die erhabnen Anlagen unsrer Seele, Erkenntnißtrieb und Freyheitskraft, die uns der Gottheit nähern, wirken deshalb mit solcher Macht in uns, und gehen mit solchem Ansehen

ihre

ihre Bahn, daß nichts in der Welt ihrem Licht entfliehen und ihrer Macht entkommen soll.

Ja die Religion Jesu würde nie empor gekommen und so Allgemein verehrt seyn können, wenn ihr Verkündiger nicht das lautere Licht der Welt und sein Gebot nicht der unverkennbare Wille des Allgütigen wäre.

Prüfung ist es und eine aus ihr entspringende Ueberzeugung und unwandelbarer Glaube, der der Religion Jesu ihre Göttlichkeit und ihrem Herolde seine Würde sichert. Nichts findet Beyfall und Eingang; nichts besteht, es trete denn an's Licht und habe Wahrheit und Geist.

Und käme ein Engel aus der Höhe, mit aller Macht und Autorität ausgerüstet, den Menschen Gesetze und ihrem Geiste Gebote aufzubürden, und er scheuete das Licht des Verstandes, und verböte die Selbstthätigkeit des Geistes: so würde man ihn fliehen, wie den Fürsten der Finsterniß und den Tyrannen der Freyheit. Und wenn er mit der Macht eines Allbeherrschers unsern Geist bestürmte und legte den

Leib

Leib in Fesseln, um Gehorsam zu erzwingen; so würde seine Botschaft eine Nacht und sein Gesetz der Tod seyn. In dem niedrigsten Sterblichen und dem höchsten Gebieter der Erde würde er gleich verachtet erscheinen. Gesetzt, er geböte dem dankbaren Unterthan, seinen weisen König zu verachten, und dessen treue Diener zu spotten; und er könnte mit aller physischen Macht seine Befehle durchsetzen: so würde er Lippen bewegen, und Töne erzwingen; aber die Liebe gegen den Monarchen und die Achtung gegen seine Diener würde er nicht ersticken. Er würde den Körper gleich einer Maschine bewegen, gegen dessen Gang sich der Geist empörte. Und was ist es, das sich diesem Wüterich so mächtig, so ganz unbesiegbar widersetzt? Ist's nicht das Licht des Verstandes, das er flieht, und das Gesetz der Freyheit, das er kränkt?

Religion Jesu! du Tochter des Himmels! wie hold bist du dem Erdenpilger. Licht ist dein Herold und Geist sein Gesetz. Du erhellest mit der Fackel der Wahrheit unsern Verstand, daß

er

er über die Grenzen seiner irdischen Sphäre hinwegschaut; du regst unsre Freyheit, daß sie dem Gebote des Allgütigen gehorcht.

Man irrt sich, wenn man glaubt, eine Religion dürfe des Beweises, ihre Lehren der Prüfung, und ihre Gebote der Ueberzeugung entbehren. Nein, wenn je eine Sache des Lichts und der Wahrheit bedarf: so ist's die Religion. Ja, dies sind die einzigen Stützen ihres Gebäudes, und der einzige Reiz, wodurch sie gefällt. Es können aber auch keine andere Beweise für ihre Göttlichkeit eher gelten, als bis sie sich zuerst durch Licht und Wahrheit empfohlen hat. Ja, es ist gewiß, alle Wunder Christi, seine himmlische Sendung und Würde, sein äusserer Glanz und seine durchdringende Sprache würden nichts gefruchtet haben, hätte aus seiner Lehre nicht göttliches Licht und Wahrheit gestrahlt. Wir sehen es auch, daß seine Feinde gar bald mit seinen großen Thaten fertig waren: sie schrieben sie ohne Umschweif dem Beystande böser Geister zu. Mit diesem Vorgeben würden

seine Gegner auch weit gereicht und seinen Plan zerstöhrt haben, wenn er allein auf solchen äussern Stützen geruht hätte. Allein Christus konnte dies alles dahin gestellt seyn lassen; ja, er gab ihnen kein Zeichen, so ernstlich es ihnen auch darum zu thun schien; denn er wirkte mit einer ganz andern Macht. In seinen Reden war Kraft, und seine Worte waren Wahrheit; und dieser ihr Licht schoß allen, selbst seinen feindseligsten, Gegnern wie ein Feuerstrahl auf die Seele. Sie mußten, sie mogten wollen oder nicht, die Wahrheit der Lehre und die Würde Jesu erkennen, so sehr sie auch äusserlich jene verunglimpften, und diese verhöhnten. Christus hält auch auf nichts mehr, als auf die innere Kraft seines Worts und das lautere Licht seiner Lehre. Ueberzeugung, diese unwillkührliche Frucht der mächtigen Wahrheit, ist der Fels, auf welchen er bauet. Nicht muß die Wahrheit durch Wunder, sondern die Wunder müssen durch Wahrheit, bewiesen werden. Erst, wenn man gewiß ist, daß eine Lehre von Gott ist, kann man wissen,

daß

daß die Wunder eine gleiche Quelle haben. Christus nahm diesen Weg; und man sollte auch hierin ihm nur treu gefolgt seyn: so würde man nie so fehlsame Versuche gemacht haben.

Aber gesetzt auch, ein Volk wäre gutwillig genug, eine Religion bloß auf Wunder anzunehmen: so ist dies doch der göttlichen Religion unsers Heilandes zuwider. Man verkennt den Werth der Religion Jesu, wenn man glaubt, daß sie einer äussern Stütze und fremder Macht bedarf, um ihren Werth sichtbar zu machen; man mißversteht ihren Geist und ihre ganze Absicht, wenn man glaubt, sie müsse ohne Prüfung und Bewahrheitung, d. i. ohne innige Verwebung mit unsrer Denkkraft, mit unsern Urtheilen und Grundsätzen, ja mit der ganzen Selbstthätigkeit des Geistes angenommen werden. Ein unverständiger Beyfall und blinder Gehorsam ist dem Sinne Christi ganz zuwider. Geist und Leben ist seine Lehre. Wer aber einmal seine göttliche Lehre begriffen und ihre Kraft wahrgenommen hat, dem ist's auch unmöglich, ihr seinen Bey-

fall zu versagen; wenn er ihr gleich seinen Gehorsam entzieht. Wer einmal zur lebendigen Erkenntniß des Christenthums vorgedrungen ist, dem leuchtet die Würde desselben und seines Verkündigers von selbst ein.

So müssen wir demnach suchen und forschen; aber man hüte sich, daß man nicht diese Forschung mit der bloßen Speculation verwechsele, und mit Dingen anfange, die mehr der Neugierde, als dem praktischen Bedürfnisse genügen. Die Spekulation allein geht auf's Wissen, die Religionsforschung auch auf's Handeln; bey jener ist's uns unangenehm, nicht bis zur lautern Wahrheit gekommen zu seyn, bey dieser unerträglich. Dort liegt Unwissenheit und Erkenntniß in der Wageschale; hier Sittlichkeit und Verderbniß, Tugend und Laster, Leben und Tod. Ich muß entscheiden; ich soll handeln. Die Spekulation reizt diesen und jenen: aber die Religion interessirt die ganze Menschheit. Irre ich hier oder werde ich irre geleitet: so bin ich, wie auf einem gescheiterten Schiffe das mast-

und

und ruderlos der Orkan umhertreibt, ungewiß ob mich die Wellen verschlingen, oder an einen Felsen zerschmettern werden. Wie! wenn Jemand plözlich aus den Wolken träte, und, um mich zu trösten, mir vieles spräche, was ich nicht verstünde; ja, wenn er, um Glauben zu bewirken, mir die größten Wunder der Natur vormachte: würde und könnte mich dies Alles zufrieden stellen? Anstaunen würde ich ihn, und hoffnungslos meinem Untergange entgegen sehn. Wie aber, wenn er mir Hülfe leistete, und klar und verständlich mir zeigte, daß und wie ich gerettet werden könnte. Nun dann würde ich sagen: Du hast Worte des Lebens. So ist's mit der Lehre Jesu. Sie hat Worte des Lebens, inneres Licht und eigene Würde; und hierauf beruht das Ansehen und die Göttlichkeit Jesu und seiner wundervollen Thaten.

Doch dies Alles wird sich von selbst ergeben, wenn wir die erhabene Lehre Jesu näher erwogen, und sie nach ihrer wesentlichen Vortreflichkeit entwickelt haben.

4. Prin-

4.

Prinzip der Religionsforschung.

Die christliche Lehre gibt uns eine Religion, und bestimmt dadurch das Verhältniß des Menschen zu Gott. Sie zerfällt deshalb in zwey Theile: 1) in die Lehre von Gott, und 2) in die Lehre von seinem Willen. Jene ist Gotteserkenntniß, diese Sittenlehre.

Es frägt sich: muß die Lehre von dem Willen Gottes auf die Erkenntniß von Gott, oder die Erkenntniß von Gott auf die Lehre von seinem Willen errichtet werden? Dem ersten Anblicke nach scheint es ganz ausgemacht zu seyn, die Lehre des Willens von der Erkenntniß des Subjekts des Willens, also das Gebot Gottes von der Erkenntniß Gottes abzuleiten. Allein die irrigen Willenserklärungen, welche sich bey allen Völkern finden, die den Begriff von Gott ihrer Deutung seines Willens zum Grunde legten, könnten uns schon furchtsam machen. Je nachdem der Begriff von Gott ist, fällt auch die

Erklä-

Erklärung seines Willens aus; und wehe dem Volke, wo die Erklärung des Willens Gottes eigensüchtigen Auslegern anheim fällt. Da ist kein Widerspruch so laut, welchen sie dem Willen der Gottheit nicht anzupassen wissen.

Es ist aber schon an und für sich sehr anmaaßlich, erst eine Erkenntniß von Gott, und dann von seinem Willen zu liefern. Alle unsre Erkenntniß von Gott, wenn sie nicht von seinem Willen abgeleitet wird, geht den Weg der Analogie, und das Prädikat, welches sich uns hier darbietet, ist Macht oder Majestät. Wie weit diese gehe, und sie dem höchsten Wesen zukomme, gibt uns bloße Analogie nicht zu erkennen. Nun nehme man alle Religionen, die auf dem Begriff von Gott beruhen, und man wird finden, daß Macht und Majestät die Grundbegriffe sind, wovon sie ausgehen. Da sich aber die Begriffe nach dem Fassungsvermögen und der Vernunftbildung der Nationen bequemen müssen: so kann man leicht erachten, wie kärglich und unhold der Wille ausfallen muß, den man

der

der Gottheit in Beziehung der von ihr aufgefundenen Eigenschaften beylegt. Die Vernunft muß schon einen hohen Grad der Kultur erreicht haben, wenn sie durch Schlüsse (die aber immer nur durch Analogie gehen, und wegen Mangel an Bündigkeit Gunst bedürfen), von dem Begriff der Macht auf Allmacht und höchste Majestät kommen soll. Bey dem allen aber können wir das Wesen Gottes nie erkennen, und er bleibt immer vor uns in einem Lichte, wohin alle Anstrengung unsrer Vernunft nicht vordringen kann. Ja es ist ganz unmöglich, das Wesen Gottes zu ergründen; aber es ist auch unnöthig.

Eins aber ist, das wir erkennen können, das wir wissen, und das wir wissen müssen und sollen, und dies ist der Wille Gottes. Diesen dürfen wir nicht etwa bloß errathen, oder analogisch schließen, oder beliebig festsetzen; Nein, wir müssen ihn ganz kennen; unser Erkenntniß von ihm muß rein und lauter, wie das Licht der Sonne, muß vollendet und wissenschaftlich seyn.

Die

Die metaphysische Erkenntniß von Gott gehört der bloßen Spekulation; kann irrig und mangelhaft, allein die Erkenntniß seines Willens muß wahr und unfehlbar seyn; denn sie ist praktisch. So lange hier noch der geringste Zweifel in dem geheimsten Winkel der Seele haftet, ist unser Zustand unselig und gefahrvoll.

Da nun unsre Erkenntniß vom Willen Gottes rein und unfehlbar seyn muß, so läßt sich leicht abnehmen, daß, wenn je dem Menschen Gotteserkenntniß nöthig ist, und lauter gewährt werden kann, diese von seinem Willen abgeleitet werden müsse. Denn auf einen unsichern Grund, als der bloß metaphysische Begriff von Gott ist, läßt sich kein unwankendes Gebäude, als seine Willenslehre seyn muß, aufführen.

Fragen wir, warum die Lehre vom Willen Gottes so einhellig, wissenschaftlich und unfehlbar seyn muß: so ist die Antwort: weil sie praktisch ist, und in Gesinnung und Handlung des Menschen greift. Es ist durchaus nothwendig, daß ich die Regel, wornach ich

handeln

handeln soll, ganz deutlich begreife und unverweigerlich anerkenne. Ich darf nicht etwa vermuthen, so oder so möchte es wohl getroffen seyn; sondern ich muß wissen, so allein, und nicht anders, ist's recht. Soll demnach der Wille Gottes für uns ein Gebot seyn: so müssen wir ihn deutlich erkennen, und unsre unverweigerliche Verpflichtung gegen denselben einsehen. Auf einen solchen apodiktisch gewissen Willen Gottes läßt sich alsdann auch Allerdings eine fruchtbare Erkenntniß von Gott und seinen Verhältnissen zur Welt herleiten.

Jesus befolgte diese Methode, offenbarte zuerst den Willen Gottes, und gründete hierauf eine Religion, die nie so erhaben und lauter in eines Menschen Sinn gekommen war. Wir wollen seinem Vorgange folgen, und sehen, wie er auf einem einzigen Princip des menschlichen Verhaltens seine ganze Lehre erbauet hat.

5.

Sittenlehre Jesu.

Es hat keinem einzigen Lehrsatze der christlichen Offenbarung an Tadlern gefehlt, und wenn gleich einige Gegner noch Achtung gegen die christliche Sittenlehre bezeigten: so gab es doch wiederum Andere, die auch hierin Lücken und Mängel zu finden glaubten. Es ist freylich nichts leichter, als tadeln, und die erhabendste und ehrwürdigste Sache läßt sich in einen solchen Kontrast bringen, wo sie lächerlich erscheint. Indessen wollen wir hier von denjenigen abstrahiren, die mehr muthwillig, als ernsthaft, mehr leidenschaftlich, als gründlich, mit einer so wichtigen Sache, als die christliche Sittenlehre ist, umgehen. Einzelne Sätze aus dem Zusammenhange reissen und in Verbindungen setzen, die ihnen an sich ganz fremd sind, ist weder Kunst noch Verdienst; und wer sich auf solche Art an das Sittensystem Christi macht, hat in den Augen unbefangener und gesetzter Männer nicht

mehr

mehr Gewicht, als ein muthwilliger Ovando, wenn er die Unschuld an den Pranger stellt. Man muß den Boden und die Grundlage untersuchen, wenn man wissen will, ob ein Gebäude fest steht oder nicht. Und wenn es Jemand versucht, die christliche Religion in ihrer Grundveste zu erschüttern, nur dann verdient er Aufmerksamkeit und, geht er ehrlich zu Werke, auch Achtung. Man fürchte sich nicht vor dergleichen starkgewaffneten Feinden; sie sind dem Christenthum so wohlthätig, wie der Sturm dem Ozean. Der Orkan reinigt Luft und Meer, und bewahrt vor Fäulniß und Pest.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne, spricht Einer, und die Lehre Jesu war ihrem wesentlichen Inhalte nach schon da, ehe er in Judäa predigte. Lasset uns also sehen, ob in irgend einem Sittengebäude der Alten das Princip unsers Verhaltens schon ganz richtig angegeben ist.

Da unter allen Völkern keines so weit in der Sittenlehre gekommen ist, als die Griechen: so dür-

dürfen wir nur die vorzüglichsten Sekten dieser Nation berühren, um zu sehen, wie weit sie noch von dem ächten Princip der Sittlichkeit entfernt waren.

Antisthenes machte viel Aufsehn, indem er die Menschen beredte, in den Stand der Rohheit zurückzukehren, und wenn gleich seine Lehre an den Schmutzigkeiten seiner Nachfolger nicht schuld war: so ist doch klar, daß wenn wir, wie er wollte, die Natureinfalt zum Ideale unsrer Bestrebungen machen würden, es dies Princip mit sich führte, jeden Keim der Veredlung zu ersticken, und jede Gelegenheit der Geisteskultur zu verschmähen. Wir würden nach dem Rathe eines schwermüthigen Rousseau in die Wälder zurückkehren, und, wie die wilden Jäger der Vorwelt, in schmutzigen Höhlen und ekler Tracht unsre Tage verleben. Fern sey es, daß ein solches Princip zur Sittlichkeit führe, ja es widerspricht schon den ersten Bedürfnissen der Natur. Hat

denn

denn ein weiser Urheber umsonst die Anlagen zu einer so hohen Entwickelung in den Menschen gelegt? Sind die Produkte des Fleisses und der Kunst, der edle Schwung unsers Geistes, ein Widerspiel der göttlichen Absicht, warum verlieh sie die Kräfte dazu?

Doch nein, spricht **Epikur**, nicht in der Vernachläßigung der Kultur, nicht in der rohen Einfalt des Lebens besteht die Tugend; vielmehr jage der Freude nach und fliehe den Schmerz. Hierauf witzige deinen Verstand, stelle alle deine Anlagen, und je weiter du es hierin bringst, je klüglicher du deine Rechnung machst: desto größer ist deine Tugend. Man sieht leicht, daß dies Princip allein darauf gerichtet ist, Neigungen zu befriedigen; und wenn es Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit anräth: so geschieht es doch nur, um der Selbstliebe einen desto sicherern Pfad ihrer Genügung anzuweisen. In der That schleicht sich auch das epikurische Princip mehr und minder

in

in fast alle Sittensysteme der Neuern. Man bemüht sich beynahe durchgängig, seine praktischen Gesetze allein auf Glückseligkeit zu gründen. Aber, steht dies Princip nicht mit den Erfolgen seiner Maximen in einer offnen Fehde? Schwach und kurzsichtig ist des Menschen Auge, und doch soll es die ganze Sphäre seiner Wirksamkeit übersehen — stets veränderlich sind unsere Neigungen und Wünsche, und unaufhaltsam der Kreislauf der Dinge; und doch soll man unwandelbare Regeln seines Verhaltens auffinden, um sich des Glücks zu bemeistern — Die beste Rechnung trügt, und die schönste Hoffnung schlägt fehl. Soll Befriedigung der Neigungen unser höchstes Ziel seyn: warum ist unser Verstand so kurzsichtig und unsre Kraft so gering? Ein Beweis, daß Glückseligkeit nicht das höchste Gut unsrer Bestrebungen seyn sollte. Ueberdies, will der Glückseligkeitslehrer konsequent seyn: so untergräbt er alle Sittlichkeit und Tugend. Er darf kein anderes Laster dafür halten, als was der Glückseligkeit Abbruch thut.

Ist

Ist Glückseligkeit des Menschen höchstes Ziel auf Erden: so thut ihr Unrecht, wenn ihr den Bösewicht bestraft. Höchstens hat er sich in seiner Rechnung Betrogen; hat sich geirrt, und verdient belehrung; hat aber nicht gesündigt, und verdient keine Strafe. So gar dem Christenthume haben einige die Glückseligkeit, als das höchste Princip der Moral, aufdringen wollen; daher entstehen die Anweisungen und Glückseligkeitslehren nach der Lehre Jesu. Da dergleichen Verfasser zu einsichtsvoll sind, um der Sittlichkeit Abbruch zu thun: so müssen sie eine Inkonsequenz über die andere begehen, um nur ein erträgliches Ganzes herauszubringen.

Erhabener, wie alle Andere, schwingt sich der Lehrer der Stoa. Schön ist das Ideal, welches er zur Nacheiferung aufstellt. Allein der Weise, welchen er schildert, und die Weisheit, welche er als das höchste Gut angibt, sind nicht allein nicht erreichbar in dieser Welt, wie sie doch nach seiner Vorschrift seyn sollen; sondern,

dern, so viel wir einsehen, überhaupt keinem endlichen Wesen möglich. Der Zeno'sche Weise übersteigt Alles, was der Mensch nach seinem moralischen Vermögen erzwingen kann; ihn rühren keine Sinne, reizen keine Affekten; er trozt den Schicksalen der Welt und vereinigt in seiner Person die höchste Tugend mit der größten Glückseligkeit und ist selbstgenugsam durch innern Werth. Aber so ist's und soll es dem Menschen nicht werden; er kann nicht durch Erhöhung seines persönlichen Werths seine Glückseligkeit erringen. Seine Tugend, aber nicht sein Schicksal, seine innere Veredlung, aber nicht sein Glück steht in seiner Macht. Die Natur wirkt mit unwiderstehlicher Kraft auf uns, regt unsere Begierden, entflammt unsre Wünsche und belebt unsre Hoffnungen; und können wir diesen keine andere Stütze, als die Selbstgenugsamkeit in der Tugend, keinen andern Ruhepunkt, als den innern Werth unsrer Person, geben: so muß die Stimme des sittlichen Gesetzes gar bald gegen das Toben der Neigungen ver-

stummen. Der Mensch sieht gar bald ein, daß Tugend nicht Glückseligkeit, innerer Werth nicht zuständliches Wohl, und Selbstgenugsamkeit zwar wichtig ist, aber den Neigungen nicht die Wage hält. Sage ich ihm also, daß in der bloßen Tugend schon sein Glück bestehe: so widerlegt er mich durch den Trieb seiner Natur als einem Faktum, und zuckt, auf's gelindeste, gutmüthig die Achsel.

Aber auch selbst diejenigen, welche die Vollkommenheit zum Princip unsers Thuns und Lassens machen, treten der Sache zwar näher, gelangen aber nicht zum Ziele. Ein Ding ist vollkommen, wenn es zu seinen Zwecken tauglich ist. Betrift dies die Einrichtung und Anlage unsrer Natur: so können wir dazu nichts beytragen; denn wir müssen uns nun schon so nehmen, wie wir aus der Hand unsers Schöpfers kommen. Betrift dies aber die Anschickung unsrer Talente zu ihrer Bestimmung und nützlichen Endzwecken: so sieht man wohl, daß wir verpflichtet sind, unsre Naturgaben zu entwickeln und unsre Talente

zu

zu bilden; allein die Regeln, welche uns hierzu Vorschriften geben, können nur aus der Erfahrung und möglichen Nutzanwendung unsrer Talente gezogen werden. Auf diesem Wege werden wir zwar brauchbare Vorschriften sammlen, allein kein allgemeines und nothwendiges Gesetz ausfindig machen. Wir werden den Nutzen einsehen, wenn man alle seine Anlagen und Kräfte bildet und sie zu guten Zwecken abrichtet; allein wahre Sittlichkeit, die in dem unbedingten Gehorsam gegen ein im ganzen Reiche Gottes gültiges Gesetz besteht, wird dadurch nicht erreicht werden. Ein Anderes ist Geistestalent, ein Anderes sittlicher Werth, ein Anderes sich zu den Absichten des Lebens anschicken, ein Anderes in der Befolgung des göttlichen Gesetzes sein höchstes Gut finden. Ein Anderes ist der Emporschwung unsrer Kräfte zur irrdischen Brauchbarkeit, ein Anderes das Uebergewicht des sittlichen Gesetzes über jeden Antrieb der Neigungen.

Wir sehen also, daß in keinem System, so wohl der Alten als Neuern, die von der Lehre Jesu abweichen, das ächte Princip der Sittenlehre angegeben wird. Sie Alle machen Etwas zum höchsten Ziele unsrer Bestrebung, was weder der vollendeten Bestimmung des Menschen noch seiner eigenthümlichen Würde angemessen ist.

Lasset uns nun sehen, was uns der Stifter unsrer Religion in dieser wichtigen Sache eröffnet. **Liebe Gott, lehret er, und deinen Nächsten, als dich selbst.** Dies ist das einfache und erhabne Gesetz, welches uns Christus zum höchsten Princip unsers Thuns und Lassens vorstellt. Die Liebe Gottes ist hier nicht von einer schmelzenden Neigung, die auf Sinnlichkeit beruht, sondern von der Achtung, die wir gegen ihn, als den heiligen Gesetzgeber, haben müssen, und die auf dem Geiste beruht, zu verstehen. Die Liebe gegen Gott begreift nicht bloß den Gehorsam gegen sein Gebot, sondern auch zugleich den höchsten Grad der Willigkeit gegen

das,

das, was er will. Wenn uns nun das Evangelium lehrt, Gott zu lieben, so heißt das: seinen Willen thun: aber so, daß wir das Gebot seines Willens als ein eigenthümliches Gesetz oder wesentliche Handlungsart unsers Geistes eekennen. Nur dadurch, daß wir erkennen, dies Gebot Gottes sey eigenthümliches Gesetz unsers Geistes, und der Gehorsam gegen Gott fließe mit unsrer wesentlichen Handlungsart zusammen, ist es möglich, Gott zu lieben, d. i. seinen Willen von ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüthe und aus allen unsern Kräften zu thun. Daß aber die Liebe hier nicht Neigung der Sinnlichkeit, sondern Achtung des Geistes bedeute, fließt schon daraus, daß sie hier bey einem Gebote Gottes gebraucht wird, und folglich das Verhältniß des Unterthans zu seinem Gesetzgeber bezeichnen soll. Aber Liebe gegen einen Gesetzgeber findet nur Staat, wenn sein Gebot sich dazu qualifizirt. Indem es nun heißt: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn: so kündiget sich Gott hier als Gesetzgeber an, und das Verhält-

hältniß der Menschen zu seinem Gesetze soll Liebe seyn; d. i. wir sollen uns den Willen Gottes nicht anders denken, als ein Gebot, das dem Charakter unsers selbstthätigen Geistes vollkommen korrespondirt. Wären wir auch solche Geschöpfe, die keine andere Handlungsart, als die unsers Geistes kennten: so würde der Wille Gottes in unsrer Selbstthätigkeit vollkommen ausgedrückt, und indem wir durch diese Handlungsart selig wären: so würden wir diese Handlungsart als Willen oder Gesetz Gottes betrachtet mit dem höchsten Grade der Willigkeit vollbringen, und unser Verhältniß zu Gott würde lautere Liebe seyn. Da aber unsre übersinnliche Handlungsart durch die sinnliche Natur eingeschränkt ist: so verwandelt sich das Gesetz unsers Geistes in ein Gebot Gottes, das uns befiehlt, den Willen Gottes, als das Gesetz unsers Geistes zu befolgen. Dadurch aber, daß dies nun ein Gebot Gottts ist, welches unsre Achtung erheischt, hört doch das Grundverhältniß unsers Willens zu Gottes Willen nicht auf Liebe zu

seyn.

seyn. Nur mit dem Unterschiede, daß uns diese als das höchste Gut und Ziel unsers Bestrebens vorgestellt wird.

Das Princip der Sittlichkeit, welches Christus in dem Gebot der Liebe gegen Gott aufführt, ist so sichtbar, daß er hierauf seine ganze Religion gegründet hat. Bloß dadurch, daß Liebe das Verhältniß unsers Willens gegen den Willen Gottes ist, läßt sich verstehen, wie die Religion Jesu für alle Menschen verständlich und verpflichtend seyn könne. Da kein anderer, als williger, Gehorsam gegen Gott gültig ist, so muß die übersinnliche Handlungsart unsers Geistes mit dem Gebote Gottes zusammen und in Eins fallen. Nur wo dieses ist, kann ein Gebot auf Liebe gegründet werden. Ist nun dieses, so muß, da allen Menschen die übersinnliche Handlungsart eigenthümlich ist, auch allen Menschen dies Gebot Gottes, so bald es ihnen nur verkündiget wird, nicht allein sogleich verständlich, sondern auch verpflichtend seyn.

Eben deshalb, weil dieser Wille Gottes zugleich eigenthümliche Handlungsart unsers Geistes ist, und bloß wegen unsrer Eingeschränktheit ein Gebot wird, kann es nicht anders erklärt werden, als dadurch: Liebe Gott über Alles — oder siehe die wesentliche Handlungsart deines Geistes als den heiligen Willen Gottes an. Durch die wesentliche Handlungsart verstehen wir aber den übersinnlichen und nothwendigen Charakter des Geistes; ein göttliches Gebot, das auf ihn gerichtet ist, muß deshalb gleich nothwendig und ewig seyn, folglich ist der göttliche Wille nicht allein allen Menschen erkennbar, sondern so bald sie nur darauf geführt werden, unverkennbar und unnachlaßlich verpflichtend. Ob nun gleich dies göttliche Gebot, das in der übersinnlichen Existenz des Menschen seinen Grund hat, nicht in seiner ganzen Fülle so gleich dargelegt werden kann, so ist es doch leicht, dasselbe jedem Menschen zum Bewußtseyn zuzuführen. Es stellt die eigenthümliche Handlungsart und Macht unsers Geistes dar,

und

und wir dürfen deshalb nur einem Jeden aufgeben, sich zu fragen: wie er handeln würde, wenn er ohne Einfluß der Neigung und Reiz der Sinne ganz nach dem Rathe seines Geistes verführe: so wird er einen ganz eigenthümlichen Charakter in sich entdecken, und eine gesetzliche Kraft erkennen, die nicht allein nicht von der Sinnenwelt entsprungen ist, sondern so gar nicht die geringste Beeinträchtigung von der Sinnenwelt erleiden will. Er wird sich bewußt, daß er im Geiste lebt, und fühlt eine Nöthigung, in diesem Geiste, d. i. seinem wesentlichen Charakter und Gesetze gemäß zu handeln. Indem der Mensch nun wünscht und erfährt, daß dies der heilige Wille Gottes ist, so erkennt er diesen mit seinem wesentlichen Gesetze zusammenstimmend, und sein ganzer Gehorsam wird willig oder auf Liebe gegen Gott gegründet.

Es dringen sich hier demnach bey der Verdeutlichung des göttlichen Gebots Jesu folgende Wahrheiten auf. 1) Das Gebot Gottes ist auf

den

den übersinnlichen Charakter des Menschen oder seinen Geist gerichtet. 2) Es enthält die eigenthümliche Handlungsart oder das Gesetz unsers Geistes. 3) Die Zusammenstimmung des göttlichen Willens mit dem wesentlichen Gesetze unsers Geistes macht es nothwendig, daß bey uns kein anderer Gehorsam, als ein williger oder der auf Liebe gegründet ist, Statt findet. 4) Daraus, daß das göttliche Gebot auf unsern übersinnlichen Charakter gegründet ist, erhellet, daß es Allgemein nothwendig und ewig ist, und da es 5) die einzigmögliche Handlungsart unsers Geistes ist, so kann es Jedermann erkennen, und weil es 6) die Kausalität unsers Geistes ausdrückt, so ist es für Jedermann kräftig und verpflichtend.

Dies Gebot, welches Christus in seiner ganzen Allgemeinheit und Majestät durch Liebe Gott ausdrückt, bringt er dadurch in seine richtigste Beziehung auf unser irdisches Leben, daß er hinzufügt: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Durch diesen Zusatz wird die

Sphäre

Sphäre der Machthabung jenes allgemeinen Gesetzes bestimmt. Sich lieben, heißt seine Glückseligkeit befördern. Glückseligkeit ist die Befriedigung unsrer Neigungen und Wünsche. Das Verlangen nach Glückseligkeit ist allen Menschen eigen, und soll, weil keine Naturanlage zwecklos ist, im möglichsten Maaße befriedigt werden. Unsre Selbstliebe soll deshalb der Maaßstab des allgemeinen Wohlwollens seyn. Dies heißt mit andern Worten: Befördere deine Glückseligkeit nach einem Gesetze, das du für alle Menschen gültig erkennst. Wir sehen hieraus, daß durch dies Gebot bloß dem Eigendünkel und der Selbstsucht Einhalt geschieht, und der Trieb der Natur der Zucht eines Gesetzes unterworfen wird, das in dem wesentlichen Charakter unsers Geistes gegründet und heiliger Wille Gottes ist.

Es ist an sich einleuchtend, daß ein Gebot, welches in dem wesentlichen Charakter des Menschen, dem eigenthümlichen Gesetze seines Geistes, gegründet ist, das allen Menschen gleich nahe

und

und verständlich ist, das Alle so mächtig und unnachlaßlich verpflichtet, auch das höchste Gut zur Absicht habe. Dies höchste Gut soll nun durch die Kausalität unsers Willens, der allein jenes Gesetz zur Richtschnur hat, erreicht werden, und wird uns in dem Gebote aufgegeben: Du sollst heilig seyn; denn ich bin heilig.

Diese Heiligkeit erklärt uns die christliche Lehre 1) negativ, also, daß uns die Neigungen und Naturtriebe für sich nicht zum Handeln bestimmen sollen. Der positive Werth der Heiligung besteht demnach 2) darin, daß das göttliche Gebot an sich völlige Macht über unsern Willen hat; also, daß unsre Willensbestimmung, Gesinnung und Handlung eine Wirkung und Erfolg der Macht des göttlichen Gesetzes ist.

Die höchste Würde, wornach der Mensch ringen soll, ist also die völlige Unterwerfung seines Willens unter den göttlichen Willen, der unbedingte Gehorsam gegen ein Gesetz, das er als eigenthümliches und wesentliches Gesetz seines Geistes erkennt — Wandel im Geiste. Gal. 5, 25.

Das

Das Erste, was die christliche Lehre so angelegentlich verhüten will, ist, daß wir dies höchste Sittengesetz *) nie für ein fremdes, eigenmächtiges, bloß willkührliches Gesetz oder Gebot Gottes ansehen sollen. Das Evangelium Jesu will sich darin von aller andern Gesetzgebung unterscheiden, daß es durchaus Alles entfernt, was bloße Willkührlichkeit, Macht und Herrschsucht athmet; es will den Menschen in seiner höchsten Freyheit darstellen. Es verbindet deshalb das Gebot Gottes mit der wesentlichen Handlungsart unsers Geistes, und erfüllt dadurch die Bedingung der Möglichkeit eines willigen Gehorsams oder der Liebe gegen Gott. Das Christenthum will, daß der Mensch zu dem, was sein höchstes und durch ihn selbst nur mögliches Gut ist, sein eigner Gesetzgeber seyn soll. Er soll sich selbst als Machthabend, das Gesetz, aus dem er handelt, als sein eignes Gesetz, und den Gehorsam, den er leistet, als eine willige,

*) Ein Gesetz, das die Kausalität unsers Willens auf unser Thun und Lassen bestimmt, ist ein Sittengesetz.

willige, sich selbst auferlegte, Unterwerfung betrachten. Was er thut, soll er als selbstgethan, was er läßt, als selbstgelassen ansehen. Und so mußte es auch seyn, wenn Gutes und Böses, Zurechnung und Würdigung, eigner Werth und Selbsterniedrigung Statt finden sollte. Ja das Bewußtseyn, daß man seiner eignen Gesetzgebung und in dieser dem Willen Gottes gehorcht, ist so unumgänglich nothwendig, daß der Christ, so bald er diesen Gedanken verläßt, auch sogleich vom Sinne Christi abweicht. Seine ganze Bemühung war hierauf mit gerichtet. Darum eröffnete er seine Laufbahn mit der Buße, und führte die Menschen auf das Gesetz ihres Geistes und auf seinen Wächter, das Gewissen; darum drangen seine Worte wie feurige Pfeile in die Seele, und machten selbst den verstocktesten Bösewicht aufmerksam. Daher ist seine Lehre ein Evangelium, eine wohlthätige Zurechtweisung, die dem menschlichen Geiste nie willkommener seyn konnte. Aber der Mensch darf auch nie den Gedanken verlieren, daß dies Gesetz Jesu

der

der Wille Gottes sey. Dies Gesetz gehört seinem Geiste und eröffnet ihm sein übersinnliches Daseyn; es ist in seiner Freyheit und Unabhängigkeit gegründet, und knüpft ihn an ein Reich, das bleibend und ewig ist; in diesem Himmelreiche ist er aber, ob gleich nach eigner Gesetzgebung handelnd, dennoch abhängig von einem Oberhaupte, dessen Willen er in dem eignen Gesetze seines Geistes gehorchen, und dadurch seinen höchsten Gesetzgeber im Geist und in der Wahrheit anbeten soll.

Es ist in der That etwas Erhabenes, und die christliche Lehre zeigt sich hier in ihrer ganzen Herrlichkeit; indem sie uns zeigt, daß das eigenthümliche Gesetz unsers Geistes zugleich der heilige Wille Gottes ist. Daß der Wille Gottes in dem wesentlichen Gesetze unsers Geistes befolgt werde, lehrt nun zwar das Gebot Jesu, welches Liebe gegen Gott befiehlt, und läßt sich auch aus diesem ganz apodiktisch darhun; wie fruchtbar aber dies Gebot, und wie nöthig die Vereinigung unsers

geisti-

geistigen Gesetzes mit dem göttlichen Gebote sey, wird erst aus der Folge erhellen, wenn wir die Religion ganz werden betrachtet haben.

Das Christenthum enthält demnach die vollkommenste Gewissensfreyheit oder Machthabung unsers eignen Geistes über sein Thun und Lassen; ja Christus erkennt keine andere Gesinnung für fromm und gerecht vor Gott, als die aus Achtung für das eigne Gesetz unsers Geistes, oder aus der Machthabung des Gewissens entspringt. Aber dies war auch der Stein des Anstosses für die damaligen Zeiten und Menschen. Man wollte von keiner andern Handlung wissen, als die nach dem Buchstaben des Gesetzes lautete. Von einem geistigen Gesetze, das durch eigne Macht den Willen bestimmen, und durch's Gewissen gleich einer göttlichen Gerechtigkeit über die Gesinnung wachen sollte, wollte der im Buchstaben ertödtete Mensch nichts hören. Am wenigsten wollte sich der herrschsüchtige Priester in Jerusalem dazu bequemen; denn sein Eigensinn

und

rusalem dazu bequemen; denn sein Eigensinn und Stolz, seine Habsucht und Ueppigkeit, ja sein in Lastern ertrunkner Sinn stürmte gegen die sanften und holden Winke einer Gesetzgebung, die eben so liebreich als strenge gebot. Durch das Christenthum sehen wir uns 2) in der erhabensten Verbindung, indem uns eben das Gesetz der Freyheit, das sich unser Geist selbst auferlegt, und das aus eigner Macht unsern Willen bestimmen und unsre Heiligung bewirken kann, als der ernstliche Wille des höchsten Gesetzgebers verkündiget wird. Hierdurch sehen wir uns in ein ewiges Reich versetzt, welches Christus das Himmelreich nennt. In dieses Reich soll der Mensch nicht erst nach dem Tode kommen; sondern er ist schon jetzo in so fern in demselben, als er ein Gesetz dieses Reichs als das seinige anerkennt, und aus demselben, das ist, seinem übersinnlichen Charakter gemäß handelt, oder im Geiste wandelt. *) Das

*) Dies ist die einzig richtige Bedeutung von dem Reiche

Das Zweyte, welches Christus eben so angelegentlich wiederum einschärft, ist der unbedingte Gehorsam gegen das göttliche Gebot. Da das Christenthum den Menschen von allen willkührlichen Gesetzen und Menschensatzungen entbindet, und das, was Sache der Religion ist, durch ein Gesetz geleistet haben will, das sich der Mensch selbst auferlegen, und worüber allein sein Gewissen wachen soll; so könnte es gar leicht geschehen, daß der Mensch seine christliche Freyheit als Gesetzlosigkeit ansähe, und seine Entbindung vom Buchstaben des Gesetzes zum Deckmantel der Bosheit gebrauchte. Wirklich finden wir auch, daß der Apostel Paulus schon nöthig hatte, gegen solche Verdrehungen zu eifern. Christus beugt dieser Verirrung dadurch am sichersten vor, wenn

Gottes, wovon Christus redet; und sie liegt so offenbar in seinem Gesetze, daß ich mich wundere, wie man sich darüber so sehr den Kopf zerbrochen und öfters so unnöthig weit ausgeholt hat.

Anm. des Verf.

wenn er zeigt, daß 1) das Princip seiner Moral das höchste Gebot ist, welches der Mensch auf sich hat; das also unsern Willen ehe und bevor bestimmen muß, ehe noch irgend ein anderer Grund der Bestimmung hinzu kommt. Es ist auch durchaus klar, daß dies Gebot ein wesentliches Gesetz unsers Geistes und in unserm ewigen Charakter gegründet ist, und folglich niemals ohne Nachtheil unsers Geistes und Wegwerfung unsrer Person geschwächt werden kann. Christus stellt 2) uns dies Gesetz als ein solches vor, welches uns, als Mitglieder des Reichs Gottes, angeht. Da wir nur kraft dieses Gesetzes Antheil am Himmelreiche haben, und nur in so fern von unsrer ewigen Existenz Etwas wissen, als wir aus diesem Gesetze handeln; so versteht sich von selbst, daß dies Gesetz die höchste gesetzliche Kraft habe, und eine unnachlaßliche Pflicht gründe. Eben deshalb lehrt Christus 3) daß, ob wir gleich durch sein Evangelium von allen eigensüchtigen Gesetzen und willkühr-

lichen Satzungen entbunden, in völlige Freyheit gesetzt, und unsrer eignen Gesetzgebung überlassen sind, daß diese eigne Gesetzgebung nichts desto weniger, als heiliger Wille Gottes angesehen werden müsse, und daß sie viel weiter reiche und strenger gebiete, als irgend eine fremde Gesetzgebung. Sie reicht durch alle Epochen unsrer übersinnlichen und ewigen Existenz, verpflichtet alle vernünftige Wesen. Der Seraph findet im Gehorsam gegen dieses Gesetz seine Seligkeit; ja selbst der Stifter unsrer Religion ging durch Gehorsam gegen dies Gesetz zu seiner Herrlichkeit ein. Er ward gehorsam bis zum Tode, heißt es, ja bis zum Tode am Kreuz, darum hat ihn auch Gott erhöhet ꝛc.

Wir erkennen uns also als Anhänger Jesu in einem Gesetze, das mit dem Wesen unsers Geistes besteht, und für alle vernünftige Wesen gültig ist. Da dies Gesetz die wesentliche Handlungsart unsers Geistes ist, so gehorchen wir in der Ausübung desselben zwar unsrer

eignen

eignen Gesetzgebung; wir sollen und müssen aber diesen Charakter unsrer übersinnlichen Existenz zugleich als den Willen Gottes, und die Macht jenes Gesetzes als das Gebot unsers höchsten Gesetzgebers ansehen. Wenn nun die Unterwerfung unsers Willens unter das Gesetz des Geistes eine gewisse Seelenhoheit und Selbstzufriedenheit gewährt; so reißt sie uns zugleich zur innigen Anbetung vor Gott hin, indem wir in diesem Gesetze seinen heiligen Willen erkennen. Das Gesetz Jesu wirkt auch in allen Menschen mit solcher Macht, und gebietet, je reiner wir es erkennen, mit solcher Unpartheilichkeit und Strenge, daß ihm weder Glück noch Unglück, weder Verfolgung noch Gunst, weder Furcht noch Hoffnung Eintrag thun, ja weder Tod noch Leben uns von der Liebe Gottes abwendig machen sollen. Es herrscht in dem Gebote eine solche Einheit, daß wer im geringsten Theile gegen dasselbe verstößt, dem ganzen Gesetze schuldig ist; und es ruht auf solcher Feste (dem Willen des

höchsten

höchsten Gesetzgebers, und dem übersinnlichen Charakter der Geschöpfe desselben), daß es bleiben wird, wenn gleich Himmel und Erde vergehen.

Dies ist also das christliche Sittengesetz, welches wir in seiner Strenge und Lauterkeit aufzustellen bemüht gewesen sind. Groß und herrlich erscheint es unsern Augen, strenge und majestätisch unserm Herzen. Es entbindet uns von den Lasten des Aberglaubens, der Täuschung und Menschensatzungen; macht unsern Geist zu seinem Gesetzgeber, Wächter und Richter; setzt uns in die edelste Freyheit, und öffnet uns ein Reich, das hehr und groß, wie ewig und heilig das Gesetz, ist. Aber streng und majestätisch gebietet es dem Erdensohne; mächtig durch sich selbst verschmäht es jede Gunst; beugt den Eigendünkel; verwirft die Anmaßung; zähmt die Selbstsucht, und verstößt jede Neigung niedriger Art. Nicht Belieben, sondern Pflicht; nicht Verdienst, sondern Schuldigkeit ist der Gehorsam, den es fodert.

dert. Vor Allem mag der Uebertreter sich verbergen, nur nicht vor den Augen dieses Gesetzes; Allem entfliehen, nur nicht seiner Macht. Es spürt in jeder Falte des Herzens, und verfolgt jeden nichtigen Gedanken. Kurz, dies Gesetz ist der heilige Wille Gottes dem Menschen in's Herz geschrieben.

Vergleichen wir nun diese Sittenlehre Jesu mit allen Systemen älterer und neuerer Zeiten; so glänzt sie unter ihnen, wie die Sonne am hellen Mittag. Alle Systeme legen es darauf an, dem Menschen bloß Regeln des klüglichen Verhaltens in seinen irdischen Verhältnissen zu geben, und wenn auch Einige dadurch, daß sie die Vollkommenheit zum Princip der Moral machten, Etwas mehr anzuwinken scheinen; so kehren sie doch in der Ausführung gar bald zur bloßen Glückseligkeitslehre zurück. Nur allein Jesus setzt die reine Tugend oder Heiligkeit oben an, und lehrt uns jede Vollkommenheit der moralischen nachzusetzen.

Dieses

Dieses erhabne Gesetz, welches uns Jesus gibt, ist der Grund seiner ganzen Religion, und wir dürfen nur Alles aus diesem Princip wie an einem Faden abspinnen. Es ist zu bewundern, daß die christlichen Lehrer nicht längst diesen Weg eingeschlagen haben, um ihrem Religionssystem Bündigkeit, Ordnung und Licht, ihren Lehren aber die höchste Evidenz zu geben. Dies Gesetz Jesu ist wahr und einleuchtend. Jeder erkennt es, so bald er nur darauf geführt wird; ja es ist kein Mensch so schwachköpfig und kein Bösewicht so verstockt, der dieses Gesetzes Macht nicht anerkennen müßte. Kurz, dies Gesetz Jesu offenbahrt sich durch die That, und steht fest. Nun darf man nur, da dies Gebot Jesu apodiktisch ist, die Bedingungen erwägen, wodurch es möglich ist, und die Folgen, wozu es berechtigt ist, kurz Alles, was in einem nothwendigen Zusammenhange mit diesem Gesetze steht; so bekommt man eine Religion, die nie erhabner und wohlthätiger seyn kann. Jesus heftet auch alle seine Lehren genau an dies heilige

Gebot

Gebot seines himmlischen Vaters, und thut dies mit einer Gemeinverständlichkeit, die jedem Zuhörer ins Herz dringen mußte. Aber eben das Plane und Deutliche scheint den Mehresten nicht anzustehen; sie gehen auf tiefe Weisheit aus, und verlieren sich indessen in unnütze, oder wohl gar sehr nachtheilige Spitzfindigkeiten. Allein, wenn gleich Jesus und seine Jünger seine Religionslehren so plan, wie es nothwendig war, und unsystematisch, wie es scheint, vortrugen; so ist die Religion selbst doch nichts weniger, als unzusammenhängend und willkührlich. Vielmehr greifen alle Theile so in einander, daß im ganzen Ernste von der Lehre Christi kein Titel ab- oder zugethan werden kann, wenn man nicht entweder in Schwärmerey oder selbstklugen Eigendünkel verfallen will. Es sollte aber doch auch Jedermann bedenken, daß ein Gesetz und Wahrheiten, die mit demselben zusammenhängen, die für das ganze Menschengeschlecht heilsam seyn sollen, auch allen Menschen gleich nahe uud verständlich seyn müssen. Sie

müssen

müssen dem gründlichsten wie dem gemeinsten Menschenverstande gleich einleuchten. Dennoch aber ist es gut, der lautern Religion auch wissenschaftliche Strenge und Form zu geben; nicht, um sie dadurch etwa zu verschönern, sondern bloß um sich zu verwahren, daß man ihr eben so wenig Etwas aufbürde, als entziehe.

Das Erste und Wichtigste, welches die Lehre Jesu in ein helleres Licht setzt, und worauf ihr Grundgesetz erbauet ist, ist die

6.

Freyheit,

sowohl im moralischen als transcendentalen Verstande.

Die Lehre von der Freyheit des Menschen ist ein so wesentliches Stück der christlichen Religion, daß sie ihre ganze Würde und Kraft von einer richtigen Vorstellung derselben erwartet.

Alle Bemühung durch bloße Forschung der theoretischen Vernunft ist vergebens, uns einen richtigen Begriff von der Freyheit, diesem erhabnen

habnen Gute des Menschen, zu geben. Wir sehen, wie schwankend die Vorstellungen hiervon waren, ehe Christus lehrte, und wie sehr sich die Vernunft verwickelt, wenn sie unabhängig von der christlichen Sittenlehre dieses Kleinod des Menschen erklären will. Bald soll es ein gewisser Spielraum seyn, innerhalb welchem der Mensch Gottes Regierung entbehrt, bald ein deutliches Bewußtseyn der Endabsichten unsrer Handlungen. Man bemüht sich, Etwas, was nicht innerhalb der Natur angetroffen wird, doch nach den Gesetzen der Natur zu erklären; man hält Etwas für bloß spekulativ, was allein praktisch ist; für psychologisch, was bloß moralisch und transcendental ist.

Die christliche Lehre geht einen so offnen und gebahnten Weg, daß man sich wundern muß, wie der menschliche Verstand diese lichte Bahn verlassen, und das in düstern Irrgängen suchen konnte, was klar und verständlich vor Jedermann da lag. Allein, auch hier zeigt es sich, wie oft man seinen gesunden Augen

nicht

nicht traut, und man das, was vor einem liegt, übersieht, und lieber mühsam ausgeht, um es in entfernten und ungebahnten Regionen auszuspähen.

Die Freyheit macht den ganzen Vorzug und eigenthümlichen Werth des Menschen aus, und ist die Grundsäule des ganzen Christenthums. Christus räumt deshals zuerst alle Hindernisse weg, die der wahren Freyheit entgegen stehen. Alle lästige und unnütze Gesetze; alle Ceremonien ohne Geist; alle Handlungen ohne Leben, alle todte Satzungen der jüdischen Religion und eigensüchtige Gebote ihrer Handhaber; allen Aberglauben seiner Zeit, in so fern er der wahren Herzensbesserung zuwider war; alle Schwärmerey, die die wahre Frömmigkeit in eitle Vorspiegelung der Phantasie setzt; alle religiöse Heucheley z. B. der Pharisäer, die Gottseligkeit gleißt und Laster hehlt; allen Unglauben, der den Eigendünkel nährt und der Selbstsucht fröhnt. Erst nach Aufhebung aller dieser Hindernisse und Abwürdigung aller unfruchtbaren

Lehr-

Lehrmeinungen eröffnet er sich die Bahn, den Menschen auf sein edelstes Gut, seine Freyheit, zu führen. Thut Buße! ist sein Zuruf, und dadurch winkt er auf eine Beschäftigung des Geistes an, die alle todte Gesetzbeobachtung weit hinter sich zurück läßt. Die Buße regt und schärft das Gewissen, und öffnet die Quelle der eignen Gesetzgebung.

Indem nun Christus jede fremde, willkührliche und unfruchtbare Gesetzgebung aufhebt, und alle Hindernisse der Freyheit vernichtet, und eben dadurch Anarchie und Gesetzlosigkeit einzuführen scheint, begegnet er dem verlegenen Geiste des Menschen auf eine frappante Art, daß er durch Anregung seiner eigenthümlichen Kraft und Schärfung des Gewissens ihn auf ein Gesetz führt, das alle Gesetze unter sich begreift, und strenger und heiliger ist, als je ein Gesetz, das gegeben werden kann. So entfernt Christus den fremden und unfruchtbaren Buchstaben, und unterwirft uns der eignen gesetzgebenden Macht unsers Geistes. Er zeigt uns, daß

unsre

unsre Freyheit in der Auferlegung und Befolgung des Gesetzes unsers Geistes bestehe; er hebt dies Gesetz zur höchsten Würde und unverletzbaren Heiligkeit, indem er uns lehrt, daß es selbst der heilige Wille Gottes sey. Unsre christliche Freyheit besteht also 1) negativ in der Erlösung von allen unfruchtbaren Gesetzen und eigensüchtigen Satzungen eines fremden Willens, in der Entbundenheit an Allem, was Natur heißt und aus ihr entquillt, und 2) positiv in dem Vermögen einer eignen Gesetzgebung; wo wir uns zu einem Gesetze, das wir uns selbst auferlegen, auch unnachlaßlich verpflichten, und uns bewußt sind, in dem Gehorsam gegen dies Gesetz als Unterthanen eines himmlischen Reichs den heiligen Willen des höchsten Gesetzgebers zu erfüllen. Dies ist der einzigwichtige Begriff von der Freyheit, aber auch der würdigste und erhabenste, welchen nur der Mensch fassen kann. Es ist dies in der That eine bewundernswürdige und herrliche Einrichtung Gottes; aber sie gibt uns auch eine entzückende

Idee

Idee von seinem Reiche und seiner Regierung. Denn herrlicher und vollkommuer kann wohl keine Verfassung seyn, als wo in der eignen Gesetzgebung jedes einzelnen Unterthans zugleich der Wille des Oberhaupts enthalten ist, und vollbracht wird. Allein diese himmlische Lehre Jesu sollte uns schon zur herzlichsten Treue und Verehrung gegen ihn hinreissen. *)

Die moralische Freyheit besteht nun darin, daß sich der Mensch ein Sittengesetz auferlegt, und dieses zum höchsten Princip seines Verhaltens macht. Es kommt nun noch darauf an, zu zeigen, daß die Bedingung dieses Gesetzes in keiner Naturanlage oder bloß zufälligem Talente

des

*) Beyläufig bemerke ich, daß jede irdische Regierung sehr wohl thäte, wenn sie sich dies vollkommne Ideal der göttlichen Regierung zum Muster nähme, und ganz dahin arbeitete, daß sie in der eignen Gesetzgebung der Unterthanen ihren Willen zu erfüllen, das ist, alle ihre Gesetze so viel möglich auf Liebe zu gründen suchte. Es ist doch nichts schöner, als williger Gehorsam.

Anm. d. Verf.

des Menschen zu suchen sey. Die Unverletzlichkeit, worin Jesus dieses Gesetz darstellt, kann uns hier wiederum zur besten Anleitung dienen.

Das Gesetz Jesu paßt nicht allein nicht in die Einrichtung unsrer Natur, sondern gebietet so gar gegen die Natur. Ich verstehe aber unter Natur Alles, was den innern und äußern Zustand der Geschöpfe und ihre zufällige Einrichtung ausmacht. Nun befiehlt uns das Gebot Jesu, alle Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen, jeden unedlen Trieb und Regung zu ersticken; ja so gar alles zeitliche Glück, und selbst das Leben zu verschmähen, wenn dessen Erwerb oder Besitz nicht mit jenem Gebote bestehen kann. Wäre nun jenes Gebot in einer Naturanlage gegründet; so müßte es auch ein Naturgesetz seyn, und folglich ganz und gar in den Lauf der Dinge hinein passen; ja diesen selbst bestimmen und ausmachen. Da alle Naturanlagen nur zufällig und zu zufälligen Absichten bestimmt sind: so würde dies Gesetz gleichfalls nur zufällig seyn, und folglich gar nicht unbe-

dingt

dingt und nothwendig gebieten können. Nun lehrt uns aber Jesus, und kein Mensch kann ihm seine Zustimmung versagen, daß jenes Gesetz weiter reiche, als die ganze Natur; ja daß Himmel und Erde vergehen werden, ehe dies Gesetz erlöscht; daß weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod uns von diesem Gesetze oder der Liebe Gottes entbinden können. Es ist weder durch Raum noch Zeit, weder durch Glück noch Unglück beschränkt: ihm darf und soll nichts entgegen seyn; es ist über Alles, ist heilig, unverletzbar und ewig.

Hieraus ergibt sich, daß das Vermögen, worin dies Gesetz gegründet ist, über die Natur und alle ihre Zufälligkeiten erhaben, daß es ewig und unvergänglich ist, gleich dem Gesetze, wodurch es wirkt. Jesus gibt uns dies dadurch zu erkennen, daß er uns durch dies Gesetz als Kinder des Himmelreichs charakterisirt. Unsere transcendentale Freyheit ist demnach nichts anders, als dasjenige Vermögen, welches durch seine eigenthümliche Handlungsart oder

Selbstthätigkeit die Quelle aller unsrer Naturwirkungen ist. Dies ist auch die ganze Absicht Jesu; er will, daß alle unsre sinnlichen Handlungen nach einem Gesetze abfließen sollen, dessen Quell und Sitz in einem übersinnlichen Vermögen oder dem nothwendigen Charakter unsers Geistes allein anzutreffen ist. Wir sollen im Geiste, d. i. nach dem Gesetze der Freyheit wandeln.

Freyheit und ihr Gesetz ist es also, die uns den Himmel öffnet, und uns an ein Reich knüpft, das so ewig ist, wie sein heiliger Gesetzgeber. Freyheit, dies übersinnliche Princip, ist es, wodurch wir leben, ob wir gleich sterben.

Durch das Christenthum soll also der Mensch zu seiner Freyheit, und durch ein Leben nach ihrem Gesetze, zum Himmelreiche geführt werden.

Wir sehen, wie die Freyheit, dies wichtige Problem der spekulativen Weltweisheit, so offen und ungesucht in der christlichen Lehre enthalten ist, daß sie in ihrer ganzen Fülle auch dem gemein-

meinsten Menschenverstand einleuchtet. Sie ist also nichts anders, als die Selbstthätigkeit unser eignen Gesetzgebung. Ihre Wirkung ist unbedingter Gehorsam gegen ihr eignes Gesetz, oder willige Unterwerfung des Willens unter den göttlichen Willen. Wir können die Endabsicht unsers Heilandes nicht besser würdigen, als wenn wir ihr beymessen, daß sie die Urkraft unsers Geistes erregen, unsre Freyheit erwecken, ihr Gesetz empor bringen, und das Gewissen schärfen wollte. Darum zerschlug er die Fesseln des Aberglaubens, und zerriß den Schleier der Heucheley; darum zerstörte er die Herrschaft des Buchstabens, und demüthigte die Selbsucht. O, er war ein Licht der Welt, und Unwissenheit floh vor ihm, wie die Nacht vor der Morgenröthe; scharf war seine Rede, und sie drang wie ein geschliffner Stahl in die Seele. Sein Werk war's, den Verstand zu erleuchten und den Geist zu bilden, das Gewissen zu schärfen und die Seele zu veredlen. Wahrheit war sein Thron und Geist sein Gesetz.

Nur Ein Gebot gab Jesus, das Gesetz der Freyheit. Dies umfaßt Erde und Himmel und alle Epochen des Daseyns der Geschöpfe Gottes; dies steht oben an, und ertheilt allen Maaßregeln Leben und Kraft. In so weit der Mensch aus diesem Gesetze handelt, handelt er frey. Mit dem Christenthume steht und fällt die menschliche Freyheit und ihr Gesetz; *) und wo dieses Macht hat, da ist ein Gott wohlgefälliger Wandel.

7.

Uebersinnliches Daseyn und Unsterblichkeit.

Wir haben gesehen, daß der Mensch, indem er einem ewigen und übersinnlichen Gesetze gehorcht, eben dadurch auch seine Freyheit, das ist, ein Vermögen, welches jenem Gesetze entspricht, erkennt. Das Gesetz ist Thatsache; Jeder erkennt es in sich, und es ist in seiner

ganzen

ganzen Fülle in dem Gebote Jesu: Liebe Gott, enthalten. Daß dies Gesetz kein Naturgesetz ist, fällt eben so deutlich in die Augen; denn es gebietet über die Natur: und ich soll diesem Gesetze nicht zuwider handeln, wenn gleich das Schicksal mit aller seiner Macht, mit aller ersinnlichen Reizung und Peinigung auf mich wirkte; ja wenn es selbst im Falle der Weigerung mein Leben forderte. Man nehme einen Richter, der zwey Parteien vor sich hat. Einer hat den Andern betrogen und übervortheilt. Gesetzt, man verlangte von ihm, er sollte dem Betrüger Recht, und dem Betrogenen Unrecht sprechen. Wie, wenn ihm selbst sein Monarch dies geböte, und ihm drohte, daß er im Weigerungsfalle den martervollesten Tod über ihn ergehen lassen würde, wird der Richter gehorchen dürfen? Und wenn er gehorcht, wird er trotz aller Beschönigung sich rechtfertigen können? Und was ist denn das, was aller irdischen Macht und den härtesten Schlägen des Schicksals, ja dem ganzen Laufe der Natur so allgewaltig wi-

der-

dersteht? Ist's nicht das Gesetz der Freyheit, die eigenthümliche Handlungsart unsers Geistes; dies himmlische Gebot unsers heiligen Gesetzgebers? Da nun ein jeder Mensch die Gültigkeit und Majestät eines solchen Gesetzes in sich erkennt, und seine Machthabung in sich unverweigerlich gewahr wird; da er also nicht bloß dies Gesetz, sondern es als ein interessirendes Gesetz, und in sich auch ein Vermögen aus diesem Gesetze zu handeln, erkennt; so führt ihn dies allesumfassende, nothwendige und ewige Gesetz auf einen, diesem Gesetze korrespondirenden Charakter, d. i. auf seine übersinnliche, nothwendige und ewige Existenz. Das Subjekt eines solchen übersinnlichen Daseyns nennen wir **Person**, und wenn wir dem Menschen Persönlichkeit beylegen; so kann es nur in Rücksicht seiner Freyheit geschehen; so wie auch sein ganzer persönlicher Werth allein darin besteht, daß und wenn er dem Gesetze der Freyheit gemäß handelt. Es verdient bemerkt zu werden, daß diese Rücksicht selbst in dem Urtheile des gemein-

meinsten Menschenverstandes angetroffen wird, nur daß er es sich nicht so deutlich entwickelt.

Der negative Ausdruck unsrer übersinnlichen Existenz ist Unsterblichkeit. Sterblich heißt nicht so viel, als vernichtbar. Von der Vernichtung haben wir gar keinen Begriff. So weit unsre Einsicht und Erfahrung reicht, kann kein Ding vernichtet werden. Sterben heißt Aufhören auf eine uns bekannte Art zu existiren. Es ist demnach der allmählige Uebergang von einer Art des Daseyns in eine andere. Die Sterblichkeit ist deshalb nur eine Veränderung der Art zu existiren; und da Veränderung nur durch die Zeit möglich ist, die Zeit aber eine Bedingung sinnlicher Vorstellungen ist; so folgt, daß die Veränderung, mithin die Sterblichkeit nur auf Dinge der Sinnenwelt oder auf ihr zuständliches Daseyn geht. Ob nun aber gleich die Sterblichkeit nicht Vernichtung, sondern bloß Veränderung ist; so behaupten wir doch, daß unser übersinnliches Daseyn dieser Veränderung nicht unterworfen ist; sondern daß unser geistige Charakter oder

unsere

unsere Person unwandelbar und ewig sey, gleich dem Gesetze, durch welches sie handelt. So sind wir nun zwar unserm zuständlichen Daseyn nach, oder in so fern wir zum Reiche der Natur gehören, sterblich, aber unserm persönlichen Daseyn nach, oder in so fern wir zum Reiche Gottes gehören, unsterblich. Das Evangelium drückt dies ganz einfach so aus; daß wir, in so fern wir nach dem Willen Gottes handeln, leben werden, ob wir gleich sterben. Es knüpft die Behauptung unsers übersinnlichen Daseyns und der Unsterblichkeit unmittelbar an das himmlische Gesetz, und gibt ihr dadurch die evidenteste Bündigkeit.

So steht nun mit dem Gesetze Jesu unsre Freyheit, Persönlichkeit und übersinnliches Daseyn. Jenes Gesetz ist ein Gesetz eines ewigen Reichs; das Vermögen, aus diesem Gesetze zu handeln, die Freyheit; das Subjekt dieser Freyheit heißt Person, ist Mitglied und Unterthan eines ewigen Reichs, also unabänderlich in seiner Persönlichkeit. Den Wunsch der Unsterblichkeit

lichkeit hat ein jedes denkende Wesen, selbst ein in Laster versunkener Bösewicht bebt vor ihr zurück; aber die frohe Ueberzeugung unsrer persönlichen Fortdauer kommt nur dann, wenn wir das Gesetz Jesu anerkennen, und es zum höchsten Princip unsers Verhaltens machen. Denn nach einem Gesetze handeln, das man als den wesentlichen Charakter seines Geistes erkennt; das unnachsichtlich und ewig gebietet; das alles Irdische, selbst das Leben, verschmäht, wenn es ihm zuwider läuft, und doch nur ein bloßes irdisches Leben und irdisches Glück als das höchste Gut anerkennen, ist der lauteste Widerspruch zwischen Handlung und Erkenntniß.

Die ganze Religion Jesu bekommt dadurch Würde und Stärke, daß die Unsterblichkeit mit ihrem Sittengesetze in einem nothwendigen Zusammenhange steht; so wie sie auch ohne diese Verbindung ganz zwecklos, ja gar nachtheilig seyn würde. Ihr Gesetz gebietet Heiligung, ein Ideal sittlicher Vollkommenheit, wornach wir unabläßig streben, und dem wir uns in einem

nem unendlichen Fortschritte nähern sollen. Wozu ein so weit ausgestecktes Ziel, wenn der Mensch bloß zu diesem irdischen Leben bestimmt wäre? Ist irdische Freude und Wollust das Einzige Gut: wozu ein Gebot, das jede Neigung und jedes Glück, ja selbst die Liebe zum Leben verwirft, so bald sie seiner Strenge und Heiligkeit zuwider läuft? War irdische Glückseligkeit das beste Loos des Menschen; so ging er besser und sichrer, wenn er, gleich den Thieren, bloßen Instinkten gehorchte, und nur das und so viel erstrebte, als Neigungen und Naturtriebe in ihm vorhanden waren. Wäre Fleischeslust unser höchstes Gut; so that der Urheber uns Wehe, daß er sie in einem Gesetze verbot oder einschränkte; so spielte Christus uns übel mit, daß er ein Licht anzündete, und uns mehr wies, als wir erreichen können; so wollte er uns quälen, indem er unser Gewissen weckte, und uns verbot, was wir liebten; so wollte er uns unsre Ketten fühlen machen, indem er die Freyheit regte, die sich vergeblich

hebt,

hebt, um sie abzuwerfen. Doch verkenne dich nicht, Sohn der Erde und Bürger des Himmels, sinnlicher Natur und geistiger Kraft; fühle deine Größe in einem Gesetze, das du dir selbst auferlegst, das du selbst bewachst, und in welchem du den Willen der Allmacht erkennst.

Die Lehre Jesu eröffnet uns also die herrlichste Aussicht, und hebt zu einer Würde, wo wir die Ewigkeit in uns fassen, und uns unserm Urheber nähern. Christus stellt uns die Unsterblichkeit nicht als Etwas vor, das uns erst verliehen werden soll, sondern als Etwas, das schon in und mit unserm Geiste gegeben ist, das sich uns aber allererst durch sein Gesetz offenbart, und durch den Gehorsam gegen dasselbe zu einer frohen Erwartung berechtige. Dies ist auch die einzige Art, wie sich diese Wahrheit nicht allein stringent beweisen läßt, sondern auch dem Menschen, so bald er sie erkennt, gar keinen Ausweg übrig läßt. Denn wenn allererst durch den Gehorsam gegen das göttliche Gebot die Unsterblichkeit möglich würde; so hätte der

Unge-

Ungehorsame noch immer die, freylich elende, Hinterthür der Nichtunsterblichkeit. Darum ermahnt uns das Evangelium: Schaffet, daß ihr (nicht unsterblich; denn dies sind wir schon vermöge unsrer geistigen Existenz, sondern daß ihr) selig werdet, d. i. durch Unterwerfung unter den Willen Gottes euch einer frohen Ewigkeit zu getrösten habt.

8.

Daseyn und Erkenntniß Gottes.

Es hat zu aller Zeit Menschen gegeben, die, wenn sie gleich das Daseyn Gottes nicht im vollen Ernste bezweifelten, es dennoch äußerlich bestritten, und dazu alle Kräfte des Nachdenkens und des Witzes aufboten. Man darf aber nicht glauben, daß zu solchen Bestreitungen immer Unredlichkeit zum Grunde gelegen hat. Es gibt wirklich Lagen des Lebens und Gänge des Schicksals, wo sich der menschliche Verstand

nicht

nicht recht finden kann, und wenn ihm dann nicht das moralische Gesetz Jesu in seiner vollen Stärke einleuchtet; so ist es leicht möglich, daß er einige Augenblicke seiner Schwermüthigkeit Alles, und selbst den Gedanken an die Vorsehung, aufopfert. Ein solcher unseliger Zustand verdient mehr Mitleid als Verargung, und es gibt kein Mittel, ihn zu heilen, als sanftmüthige Belehrung und redliche Zurechtweisung.

Die christliche Religion gibt uns hier gleichfalls ein untrügliches Mittel zur Hand, wodurch wir uns so wohl vor jener Seelenkrankheit verwahren, als auch zur sichersten Einsicht und Ueberzeugung von einem weisen Regierer gelangen können.

Jesus verbindet den Glauben ans Daseyn Gottes unmittelbar mit seinem Sittengesetze, und gründet hierauf zugleich eine richtige Erkenntniß von seinen Eigenschaften.

Das Sittengesetz Jesu verbindet uns unnachlaßlich, und gebietet mit einer Strenge,

die

die alles Irdische verschmäht, so bald es seiner Heiligung Eintrag droht. Wir haben gesehen, daß dies Gesetz in nichts Anderm, als unserm übersinnlichen Charakter gegründet seyn kann; ja daß es das eigenthümliche Gesetz unsrer Freyheit ist. Wir werden durch dasselbe, als eine Thatsache, an ein Reich gebunden, das unwandelbar und ewig ist. Nun lehrt uns zwar Jesus, und wir erkennen es mit ganzer Seele, daß wir als Mitglieder dieses Reichs völlig frey sind, und allein aus eigner Gesetzgebung handeln sollen. Ja unser Heiland entfernt alle fremde Motive des Gehorsams, und besteht durchaus darauf, daß unsre Gesetzesbeobachtung ganz willig seyn soll. Auch sehen wir es evident ein, daß unser ganzer persönlicher Werth, sittliche Vollkommenheit und wahre Frömmigkeit nur so weit reicht, als sie aus williger Auferlegung und Befolgung entsprossen ist; aber, ob wir uns gleich als Mitglieder eines herrlichen Reichs der Freyheit erkennen; so sehen wir doch zugleich

ein

ein, daß wir nur Unterthanen dieses Reichs sind. Das herrliche Gesetz in uns und sein Princip, worauf es beruht, ist mit einer eingeschränktern Natur verknüpft; unsre physische Kraft ist dem geistigen Gesetze nicht angemessen. Daher ist es Gebot, und seine Erfüllung Gehorsam. Aus dieser Disproportion der gesetzlichen Kraft und des natürlichen Vermögens fließt die Abhängigkeit von einem Oberhaupte, und das Daseyn eines höchsten Gesetzgebers. Gibt es ein Reich unter einer vollkommnen Gesetzgebung, und doch von einem eingeschränkten natürlichen Vermögen; so muß es ein allgenugsames Princip geben, das die Natur mit der Gesetzgebung proportionirt. Nun erkennen wir die vollkommene Gesetzgebung als eine Thatsache, folglich müssen wir auch das, worauf die Gesetzgebung nothwendig verweist, unverweigerlich einräumen. Das Gesetz, welches wir haben und erkennen, ist ganz vollkommen; wir dürfen also nur das Objekt, worauf es führt, genau diesem Gesetze

setze anpassen, und so entspringt aus demselben Princip, das uns das Daseyn Gottes entdeckte, auch zugleich die Erkenntniß desselben. *) Je weiter wir hier gehen: desto mehr leuchtet uns die Schönheit und Reichhaltigkeit des Gebots Jesu ein. Nun sehen wir schon, warum es heißt: Liebe Gott, und nicht bloß: handle deinem geistigen Gesetze gemäß. Hierdurch würde zwar schon reine Moralität befohlen, aber die Lücke zwischen dem Unvermögen der Natur, und der Allmacht des Gesetzgebers nicht ausgefüllt seyn. Dies geschieht nun dadurch, daß es heißt: Gehorche dem Gesetze der Freyheit, und erkenne in demselben den Willen Gottes. Hier erscheint nun das sittliche Reich Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit. Jeder seiner Unterthanen handelt nach seiner eignen Gesetzgebung, und in eben dieser geschieht der Wille des Oberhaupts. Dies ist das vollkom-

*) Das Gesetz Jesu ist sowohl ratio essendi als recognoscendi Dei.

Anm. des Verf.

kommene Ideal einer Regierung, wo mit dem Willen des höchsten Gesetzgebers zugleich die vollkommenste Freyheit der Unterthanen besteht, und aller Gehorsam allein aus Liebe entquillt. Auf dieser Einheit unsers übersinnlichen Gesetzes und des Willens Gottes beruht auch die Möglichkeit der Vereinigung mit Gott, welche uns das Evangelium in einem unaufhörlichen Bestreben aufgibt. Je treuer unser Gehorsam gegen das Gesetz unsers Geistes wird: desto mehr nähern wir uns dem Willen oder der eigenthümlichen Handlungsart Gottes.

Wie uns das Gebot Jesu auf das Daseyn Gottes führt; so soll es uns nun auch zu einer richtigen Erkenntniß von ihm leiten. Das vollkommenste Gesetz oder der göttliche Wille ist uns bekannt; wir dürfen nun bloß das Objekt, welches wir näher kennen lernen wollen, an das Gesetz halten, und wir werden uns unter Gott nichts anders vorstellen können, als was jenem Gesetze als Objekt vollkommen korrespondirt. Da nun dies Gesetz der Wille

Gottes ist; so werden wir darunter die wesentliche Handlungsart Gottes, wodurch er thätig ist und wirkt, verstehen müssen. Nun heißt aber die Eigenschaft eines Subjekts, kraft welcher es dem moralischen Gesetze vollkommen angemessen handelt, Heiligkeit. Die völlige Angemessenheit zum moralischen Gesetze oder zur Heiligkeit ist etwas Unendliches, und kann also deshalb im strengsten Sinne nur allein Gott beygelegt werden. Hierauf zielt das, was Christus sagt: Niemand ist gut, denn der einige Gott. Uns kann auch demnach als endlichen Wesen kein höheres Gut der Bestrebung geboten werden, als Heiligkeit, und sie ist auch das Einzige, worin wir Gott ähnlich werden sollen. Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.

Aus der vollkommnen Angemessenheit zum moralischen Gesetze entspringt auch, wenn man sich so ausdrücken darf, ein demselben korrespondirender Zustand, die Seligkeit. Wiederum etwas Unendliches, das im strengsten

Sinne

Sinne allein Gott zukommt. Die Seligkeit ist eine unmittelbare und nothwendige Folge der Heiligkeit, und muß von Glückseligkeit, einem Wohl, das auf Glück oder äußern Verhältnissen beruht, gänzlich unterschieden werden. Jene entquillt aus der Freyheit, diese aus der Natur. Wenn uns demnach das Evangelium lehrt, wir sollen nach Seligkeit trachten; so stellt es uns diese als allein durch den Gehorsam gegen das moralische Gesetz nothwendig und unausbleiblich erreichbar vor. Wie wir nun durch Gehorsam gegen das Gesetz der Freyheit Gott an Heiligkeit, so werden wir ihm auch eben dadurch an Seligkeit ähnlich. Der unendliche Fortschritt in Unterwerfung unsers Willens unter das göttliche Gebot ist zugleich ein unaufhörlicher Wachsthum an Seligkeit.

So offenbart uns das Gebot Jesu unsern himmlischen Vater, und gibt uns eine bestimmte Erkenntniß von ihm. Er ist heilig und selig. Vermittelst dieser Eigenschaften

dürfen wir ihn nur in seinem Verhältnisse zur Welt betrachten, um alles zu erkennen, was uns zu wissen möglich und dienlich ist.

Er ist heilig; also das Principium aller Freyheit und Freyheitsgesetzgebung. Er ist die Quelle unsers Daseyns, unser Schöpfer, und die Quelle unsers Charakters, unser höchster Gesetzgeber. Der Wille Gottes mit einer dem Willen proportionirten Macht, oder der heilige und allgenugsame Wille Gottes, ist Schöpfung und Gesetzgebung zugleich. Wie der Allgenugsame aus seiner Fülle Schöpfung, d. i. endliche Freyheit und endliche Handlungsart, d. i. Gesetzgebung bewirkt, sollte nicht einmal gefragt, viel weniger nachgesucht werden. Denn, wenn man sich endlich bemüht, zu wissen, was man frägt; so wird man am Ende seine eigne Frage nicht verstehn. Es ist ungefähr so viel, als wenn wir verlangten, die unendliche Macht und vollkommne Handlungsart sollte sich mit einer unendlichen Macht und endlichen Handlungsart umfassen lassen.

Ge-

Genug, so viel sehen wir ein; wir sind endliche Wesen unter einem unendlichen Gesetze; in diesem erkennen wir einen allgenugsamen Willen, d. i. der schaffend und gesetzgebend zugleich ist.

Die christliche Lehre bringt uns an die Grenze aller Gotteserkenntniß, und unterwirft unsere Wißbegierde zugleich der Zucht einer nüchternen Bescheidenheit. Sie eröffnet uns so viel, als wir brauchen, und unserm praktischen Bedürfnisse nothwendig und angemessen ist. Wüßten wir weniger; so würde unsre Sittlichkeit mit der Glückseligkeit aus dem Gleichgewichte kommen, und über kurz oder lang die Schöpfung in sich selbst zerfallen müssen. Aber auch mehr zu wissen ist uns gewiß nicht dienlich. Noch bis jetzo hat jede Bemühung, sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, überchristlich in die Gottheit zu vertiefen, nichts, als Phantasterey und Schwärmerey, ja wohl gar Verrückung geboren. Der Umkreis möglicher Erkenntniß ist auch so groß,

und

und der Gegenstände und Gelegenheiten, sie zu erweitern und zu berichtigen, so viel, daß es eine gottlose Vermessenheit ist, die uns so nahe liegende Schöpfung Gottes, dies herrliche Abbild seiner Majestät, vorbey zu lassen, und dahin seine Flügel zu schwingen, wo wir nicht einmal wissen, wie oder was wir suchen wollen. Das Schlimmste aber hierbey ist noch dieses, daß wir, indem wir das Wesen Gottes erforschen wollen, darüber seinen Willen vergessen, und uns, indem wir uns mit unsern Phantasien herumschlagen, gegen die Majestät seines Gesetzes versündigen.

Unsern Schöpfer und Gesetzgeber sollen wir erkennen, dies will unser Heiland; und nun zieht er uns den Vorhang vor der lichten Herrlichkeit Gottes, und schließt mit Gehorsam und Anbetung.

Gott ist der Alleinselige, und folglich die Urquelle aller abgeleiteten Seligkeit. Er ist also unser Schöpfer, Gesetzgeber und Seligmacher;

macher; von ihm kommt unsre Freyheit oder übersinnliches Daseyn; von ihm unser Gesetz oder übersinnliche Handlungsart; von ihm die dem Gesetze korrespondirende Selbstzufriedenheit oder Seligkeit.

Da wir zwar freye Wesen sind, aber unsre Freyheit nur abgeleitet, und folglich dem Freyheitsgesetze kein proportionirtes Vermögen zugetheilt worden ist, wie denn auch dies nur dem Allgenugsamen allein zukommen kann; so ist mit unsrer Freyheit oder unserer übersinnlichen Existenz ein zuständliches oder sinnliches Daseyn, und also mit dem vollkommnen Gesetze ein natürliches oder unvollkommnes Vermögen verknüpft. Hieraus entspringt nun ein doppelter Charakter, der der Freyheit, und der der Natur. Jener ist das Urbild, dieser das Abbild; Jener die Kraft, dieser die Wirkung; Jener das Ding an sich, bieser die Erscheinung; Jener der nothwendige, ewige, dieser der zufällige, veränderliche; durch jenen stehen wir im Himmel, durch diesen auf der Erde; Jener

ner macht unsre Person, dieser unsern Zustand aus.

Dadurch, daß Gott Schöpfer des übersinnlichen Daseyns oder der Persönlichkeit ist, wird er zugleich Urheber des Zustandes der Personen, oder Schöpfer der Natur. Das Evangelium nennt ihn deshalb den Schöpfer Himmels und der Erden. In ihm leben, weben und sind wir.

Da nun Gott der Urheber unserer Persönlichkeit und ihres vortreflichen Gesetzes, und eben dadurch auch Ursache der Natur, ihrer Einrichtung und ihres Laufes ist; so führt uns dies auf seine Regierung. O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und des Erkenntnisses! Der Begriff der Weisheit Gottes fließt ganz ungezwungen, und in seiner ganzen Lauterkeit aus dem Gesetze Jesu. Dies Gesetz fordert den strengsten Gehorsam von uns, und hält uns ein Urbild der Nachahmung vor, die Heiligkeit Gottes. Der Erfolg des Gehorsams gegen dies Gebot ist Tugend

oder Gottseligkeit, und der Erfolg der Hintansetzung desselben, Laster oder Gottlosigkeit. Der Werth des Menschen wächst demnach mit dem Gehorsam, und sinkt durch Ungehorsam. Da nun dies Gesetz der heilige Wille Gottes ist; so steht die Billigung Gottes gegen unser Verhalten mit unserm Gehorsam und die Mißbilligung mit unserm Ungehorsam. Als der Urquelle der Heiligkeit kann ihm demnach nichts wohlgefällig seyn, als willige Unterwerfung; ja er wird mit unnachlaßlicher Strenge kraft seines Gesetzes auf diesen Gehorsam halten, und Fahrläßigkeit oder Uebertretung unter keinem Vorwande nachsehen müssen. Er wird nach dem untrüglichen Maaßstabe seines heiligen Gesetzes der Sittlichkeit, Seligkeit, der Würdigkeit Gnade und Wohlthat ertheilen. Seiner tiefen Erkenntniß wird eine eben so hohe Weisheit angemessen seyn. Seine Regierung wird eben so gerecht als gütig, wird höchst weise seyn.

Dies

Dies sind die erhabnen Vorstellungen, welche uns das Christenthum von Gott zu Gemüthe führt; wodurch er der Gegenstand unserer Anbetung und Liebe wird.

Er ist die Quelle aller Heiligkeit, Seligkeit und Weisheit. Deshalb ist er Schöpfer und Gesetzgeber der Freyheit, Urheber der Natur und ihrer Einrichtung, Oberhaupt und Regierer seiner Unterthanen nach dem unwandelbaren Gesetze einer mit Gerechtigkeit gepaarten Güte. Er ist allgenugsam und selig, und die Quelle aller abgeleiteten Selbstzufriedenheit durch's Gesetz, und aller zuständlichen Freude durch eine der Freyheit angemessene Natureinrichtung. Alle gute und vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts. Mit diesen erhabnen Vorstellungen hängt nun Alles zusammen, was wir zur Vollendung unsers Begriffs von Gott brauchen. Da er der vollkommenste Gesetzgeber ist, und seine Güte seiner Gerechtigkeit völlig proportionirt; so folgt, daß er auch der gerechteste Richter aller seiner Unterthanen

thanen ist. Um dies zu seyn, muß er alle seine Geschöpfe nach ihrem Gehorsam zu würdigen wissen; er muß allwissend seyn, und um seine Güte wiederum seiner Gerechtigkeit vollkommen anzumessen, muß er allmächtig, Herr des Himmels und der Erde seyn u. s. w.

Jesus faßt Alles, was wir uns von Gott zu denken haben, unter den fruchtbaren Begriff eines himmlischen Vaters. In der That ist dies auch die schönste und erhabenste Vorstellung, die sich der Mensch von Gott machen kann. Sie entfernt alles Abergläubische und Mangelhafte aus seiner Vorstellung, alles Willkührliche und Zufällige aus seiner Gesetzgebung, und alles Furchtbare aus seiner Regierung. Anbetungswürdig ist er durch sein Gesetz, und liebenswürdig durch seine Fürsorge. Aller Dienst und Opfer fällt bey ihm weg; er bedarf weder unsrer Hülfe noch unsrer Gabe. Er gibt kein todtes Gesetz, keine lästige Satzungen, Geist ist sein Gesetz, und unser Freyheitsgesetz sein Wille. Nichts verherrlicht

herrlicht ihn mehr, als der Gebrauch unsrer Freyheit, das ist, Achtung und Gehorsam gegen sein Gebot; ihm ist nichts angenehmer, als Herzensunterwerfung und Vertrauen.

Wir haben nun gesehen, wie uns das Sittengesetz Jesu durch sich selbst so wohl zum Daseyn Gottes, als auch zu einer richtigen und für uns vollkommen hinreichenden Erkenntniß führt. Alle unsre Erkenntniß von Gott reicht nur so weit, als sie in einer nothwendigen Beziehung auf unser Sittengesetz steht. Nur bis dahin, als das praktische Interesse eine theoretische Ergänzung anröthigt, reicht unsere Theologie, und hätten wir uns immer in diesen Schranken, die uns Jesus so weislich gesetzt hat, gehalten, und zu der praktischen Nöthigung des sittlichen Gebots nicht noch eine beliebige Grillenfängerey, so sehr sie sich auch hinter dem Ernst tiefer Forschung verstecken mag, hinzugethan; so hätten in Ewigkeit weder der gedünsene Mystizismus, noch der hagere Atheismus auf-

kom-

kommen, und so viel unnützen und schädlichen Aufwand erregen können. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem, was uns das Gesetz Jesu, dessen Heiligkeit wir alle anerkennen müssen, als nothwendig theoretisch mit sich verbunden vorstellt, und dem, wornach man eine beliebige Jagd anstellt, ohne daß man gerechte Gründe und Nutzen davon angeben kann. Man kann es auch sehr leicht beweisen, daß jede theologische Untersuchung, die nicht nach dem Leitfaden Jesu, nach seinem heiligen Gesetze angestellt wird, und sich nicht innerhalb den weisen Schranken, die jenes nothwendig macht, hält, sondern auf bloßes Belieben und unzeitige Neugierde unternommen wird, zuletzt auf Schwärmerey oder Atheismus führen muß. Die Lehre Jesu bringt uns an die äußerste Grenze unsrer Erkenntniß von Gott, und setzt zugleich unsre Forschung Maaß und Ziel. Grade so viel sollen und müssen wir wissen, und mehr sollen wir nicht suchen und ist uns nicht zuträglich.

9. Das

9.

Das höchste Gut freyer Wesen.

Es ist merkwürdig, daß fast in allen Systemen, so wohl älterer als neuerer Zeiten, die Glückseligkeit als das Princip unsers Verhaltens und das vollendete Objekt menschlicher Bestrebungen aufgestellt wird. Ja man ist so weit gegangen, daß man selbst die Religion Jesu nach diesem allgemein angenommenen Princip modelte, und seine Lehre als eine bloße Anweisung zur Glückseligkeit ansah und bearbeitete.

Nun ist Glückseligkeit in der weitesten Bedeutung nichts anders, als eine vollständige Befriedigung aller Neigungen und Wünsche. Ein System also, das uns eine Glückseligkeitslehre liefert, müßte demnach unfehlbare Grundsätze und Vorschriften, das höchste Wohl zu erreichen, darbieten. Dies ist aber gar nicht möglich zu leisten, theils, weil die Regeln, welche auf Neigungen gegründet sind, eben so mannigfaltig, veränderlich und zufällig als diese sind, aus-

fallen

fallen müssen, folglich nie allgemein und unfehlbar gegeben werden können, theils weil, wenn auch wirklich solche unfehlbare Regeln des höchsten Wohls gegeben werden könnten, ihnen auch ein hinlängliches physisches Vermögen entsprechen mußte, um das zu bewirken, worauf die Regeln Anweisung geben.

Es ist also bloßer Mißverstand, und ein anmaaßliches Unternehmen, allgemeingültige und nothwendige Regeln einer Glückseligkeit zu geben, die an sich nie allgemein und nothwendig, am wenigsten aber durch bloß eigne Kräfte erschwinglich ist, und gedacht werden kann. Wer aber gar glaubt, aus der Lehre Christi eine bloße Glückseligkeitslehre herausvernünfteln zu können, der hat den Sinn und Zweck Jesu ganz unrichtig gefaßt.

Hieraus ergibt sich denn, daß uns das Evangelium gar nicht die Glückseligkeit zum höchsten Gute vorsetze; ja daß diese nie der letzte Zweck eines vernünftigen Wesens seyn kann.

Die

Die Lehre Jesu nimmt einen ganz andern Weg, geht nicht zunächst auf Glückseligkeit, die wir nur nach einer sehr engen Sphäre zu würdigen verstehen, sondern verläßt alle zuständliche Verhältnisse des Menschen, und betrachtet ihn gleich von seiner ehrwürdigsten Seite als Bürger des Himmels, eines Reichs, das unendlich und ewig, und wovon unsre irdische Habe nur als ein Nachbild anzusehen ist. Jesus legt es zunächst darauf an, den Menschen auf einen Charakter aufmerksam zu machen, der seine sinnliche Natur weit übersteigt; er erweckt unsre Selbstthätigkeit, und setzt uns in Freyheit. Dadurch eröffnet er uns zugleich ein Gesetz, daß allein unserm Geiste anheimfällt, und unterwirft diesem Gesetze oder der wesentlichen Handlungsart des Geistes, die zufälligen Gesetze der Natur oder des niedrigen Begehrungsvermögens; will daß alle unsre Neigungen der Sinnlichkeit dem Willen der Freyheit gehorchen, und unsre Handlungen in der Natur nur Folgen des selbstthätigen Geistes außer der Natur seyn sollen.

Jesus

Jesus zeigt uns, indem er uns als freye Geschöpfe Gottes und Bürger des Himmelreichs anstellt, daß das Gesetz unsers Geistes vollkommen und ewig ist, gleich dem Reiche, wozu es gehört, und dem Gesetzgeber, wovon es kommt; daß es der Wille Gottes selbst sey, und also Gebot des Urhebers der Natur und Gesetzgebers der Freyheit; daß ferner der Wille Gottes nichts anders sey, als der Gebrauch unsrer Freyheit, sein Gebot nichts anders, als das Gesetz unsers Geistes, und er nichts anders billige, als die Handlung aus diesem Gesetze. Nun besteht aber unsre Freyheit in der Thätigkeit aus ihrem Gesetze, oder der Selbstthätigkeit des Geistes, also auch in der Unabhängigkeit von Naturtrieben und der Beherrschung der Neigungen, also soll das Sinnliche dem Geistigen, das Leblose dem Lebendigen, die Natur der Freyheit gehorchen; unser ewiger Geist soll Herr seiner vergänglichen Natur, unsre irdischen Handlungen sollen eine

Wirkung unsrer himmlischen Kraft, sollen ein Nachbild des Urbildes seyn.

So steht also der Christ unter einem Gesetze, das ewig und allgemeingültig ist, nicht bloß für alle Menschen, sondern für alle vernünftige Wesen; ja das selbst der Wille des Urhebers der Natur und Gesetzgebers der Freyheit ist. Wie kann es demnach auch anders seyn, als daß dies Gesetz in uns und auf uns mit einer Macht und einem Ansehn wirkt, dem nichts zuwider seyn darf, und mit einer Strenge gebietet, die auch nicht dem geringsten Verstoß nachsieht. Ja dies Gesetz ist wesentlich, nothwendig, allgemeingültig für Himmel und Erde, ist Wille und Gebot Gottes, und reicht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Darum hat und kennt der Christ keine grössere Pflicht, als die ihm dies Freyheitsgesetz oder göttliche Gebot auferlegt, kein größeres Gut, als was dies Gesetz dafür erkennt, keine größere Würde, als welche die Kraft dieses Gesetzes der Gesinnung und Handlung ertheilt, keinen

keinen höhern Werth der Person, als unbedingten Gehorsam gegen ihr Gesetz, und willige Unterwerfung unter ihre Pflicht. Kurz, nur das ist Gut, was das Gesetz unsers Geistes dafür erkennt, und alles, was ihm zuwider ist, ist Böse. Die Wirkung dieses Gesetzes auf Gesinnung und Handlung erzeugt Tugend, die Tugend, als Erfolg des göttlichen Willens oder in Beziehung auf Religion betrachtet, heißt Frömmigkeit oder Gottseligkeit. Indem das vollkommene Gesetz auf eine unvollkommene Natur wirkt, gebiehrt sie die Tugend. Das vollkommne Gesetz, als göttlicher Wille erkannt, gebiehrt die Frömmigkeit. Nun ist vollkommene Angemessenheit der Gesinnung und Handlung an's göttliche Gebot zwar das unwandelbare Ziel unsrer Bestrebung; aber jeder mögliche Grad, welchen wir erreichen können, ist doch nur immer Frömmigkeit, d. i. Wirkung des vollkommnen Gesetzes auf ein unvollkommnes Vermögen. Das höchstdenkbare Gut ist demnach eine völlige Angemessenheit an's

moralische Gesetz oder Heiligkeit, und was wir, indem wir uns unendlich diesem unendlichen Gute zu nähern bestreben, erreichen, ist jedesmal Frömmigkeit, d. i. willige Unterwerfung unter das göttliche Gebot der Heiligkeit. Je mehr wir uns also dem Willen Gottes und seinem heiligen Gebote unterwerfen, desto größer wird unsre persönliche Vollkommenheit.

Die christliche Lehre ist also zunächst eine Lehre der Unterwerfung unsers Willens unter das Gesetz der Heiligkeit, d. i. Tugendlehre in Bezug auf den göttlichen Willen oder Anweisung zur wahren Frömmigkeit. Der Christ kennt kein höheres Gut, als Objekt seiner Bestrebung, und keine größere Würde der Person, als Heiligkeit, die aus der uneingeschränkten Handlungsart der Freyheit entspringt. Dieses höchste Gut besitzt allein Gott. Aber dies Ideal ist uns doch zur Nacheiferung vorgestellt, so daß wir unaufhörlich trachten sollen, heilig zu werden, wie unser Vater im Himmel heilig ist. Das abgeleitete höchste Gut,

Gut, was wir jederzeit nur erreichen können, ist Frömmigkeit, d. i. ein Bestreben, dem vollkommnen Gesetze immer treuer zu handeln. Gott ist heilig, und wir sollen uns ewig und immerdar bestreben, heilig zu werden, d. i. wir sollen seinen Willen thun, oder fromm seyn. Je mehr das Gebot Gottes über unser Thun und Lassen schaltet und waltet, desto größer ist unser persönlicher Werth, desto treuere Nachfolger Jesu sind wir.

Vollkommene Angemessenheit der Gesinnung und Handlung ans Gebot Gottes oder **Heiligkeit** ist das **höchste Gut**, welches uns die christliche Lehre als den vollendeten Zweck aller vernünftigen Wesen vorstellt. **Handle nach dem Gesetze der Freyheit** ist also das höchste Gebot, welches dem Menschen und allen vernünftigen Wesen gegeben ist. Alle übrigen Regeln des Verhaltens haben nur in so fern Gültigkeit, als sie aus jenem höchsten Gesetze abfließen.

Nur

Nur Eins ist es, was der himmlische Vater allein in die Macht des Menschen gegeben hat; nur Eins, was er durch seine alleinige Kraft erschwingen soll, und was aus der Obwaltung des Geistes über die Natur, aus dem willigen und selbstgewirkten Gehorsam gegen das göttliche Gebot entspringt: Tugend und Frömmigkeit, Vertrauen und Anbetung. Grade das edelste Kleinod und ein bleibender Werth, der allein durch Freyheit möglich ist, ja in der Freyheit selbst besteht. Nur so viel eigenthümlichen Werth hat der Mensch, als selbstgewirkter Gehorsam gegen den göttlichen Willen, als reine Achtung gegen sein Gebot bey ihm vermag. O es ist nichts Köstlicheres unter der Sonne, als willige Unterwerfung unter seine Pflicht, und was sie gebiehrt, Anbetung im Geist und in der Wahrheit.

Mit der Selbstthätigkeit unsers Geistes aus dem Gesetze der Freyheit ist eine unmittelbare Folge verbunden, die sich durch innere Genügsamkeit oder Selbstzufriedenheit zu erkennen

kennen gibt, ein gewisses himmlisches Wohl, das durch Unterwerfung unter unsre Pflicht gewirkt wird, und erst denn erfolgt, wenn der uneigennützige Gehorsam gegen das göttliche Gebot vorangegangen ist. Dieser Zustand eigner Zufriedenheit, der uns die Macht des Gesetzes und unsre persönliche Würde gleichsam fühlen macht, ist das einzige Wohl, was unmittelbar und nothwendig mit dem Gesetze Jesu zusammenhängt. Dies ist es, was unsern Geist empor hält und stärkt, wenn gleich die physischen Leiden mit aller Macht auf uns einstürmen; dies ist es, was uns alle Trübsale für kein Böses, und alle Zerstörung für keine Vernichtung zu achten vermag. Ja dies war's, was den Helden des Evangeliums und seine treuen Jünger beseelte, wenn sie den mit allen nur ersinnlichen Martern gefüllten Becher tranken. Diese himmlische Freude ist es, von welcher nur der Geist dem Geiste Zeugniß geben kann. Je treuer sich der Mensch dem göttlichen Gebote Jesu, als dem wesentlichen

lichen Gesetze seiner Freyheit, und folglich seiner Pflicht unterwirft, desto höher schwingt sich sein Geist und fühlt seine Größe.

Dies Alles ist so einleichtend, daß ihm selbst der geringste Mensch seinen Beyfall nicht versagen kann; denn das Gesetz Jesu spricht allen Menschen so laut und vernehmlich, daß es selbst der rohe Einwohner wilder Einöden anerkennen muß, so bald man es ihm zu Gemüthe führt; allein die Macht des Gesetzes ist selbst bey den mehresten Christen nicht so groß, daß sie ihm Gehorsam leisteten, und in diesem Gehorsam ihre größte Freude fänden. Nur allein der Gehorsam Jesu gegen das göttliche Gesetz, dessen Herold er war, ist ein Gegenstand des tiefen Erstaunens, und einer unverweigerlichen Verehrung. Aber wenn auch jenes Gesetz noch nicht überall anerkannt wird, und über das Verhalten der Menschen Gewalt hat; dies thut nichts zur Sache; jeder Christ, der es hört, erkennt sich dagegen verpflichtet, und zwar mit einer durchaus unnachsichtlichen Strenge. Die Ver-

bind,

bindlichkeit gegen das Gesetz hört nicht auf, und wenn sich die ganze Natur darwider auflehnte. Es ist demnach durch die Heiligkeit des Gesetzes selbst außer allen Zweifel und apodiktisch gewiß, daß nur das, was es gebietet, Angemessenheit der Gesinnung zu ihm, oder Heiligkeit das erste und höchste Gut, und also formale und nothwendige Bedingung alles untergeordneten Guten sey.

Es darf uns nun auch gar nicht befremden, wie Jenen im Evangelium, der sich anmaaßte, alle Gebote von Jugend auf gehalten zu haben, wenn Jesus den unbedingten Gehorsam gegen sein Gesetz, oder eine völlige Ergebung in den heiligen Willen Gottes zum Grund aller seiner Belehrungen und Ermahnungen macht. Die Lehre Jesu ist keinesweges überspannt, und überfliegt die menschlichen Kräfte; sie ist vielmehr in dem wesentlichen Charakter unsers Geistes, in unsrer Freyheit gegründet. Freylich zuckt mancher die Achsel, und geht traurig davon, wie jener Jüngling; aber eben diese Beu-

gung

gung des Geistes und Traurigkeit ist schon ein Beweis der zwar schwachen, aber unwiderstehlichen Anerkennung des Gesetzes und seiner Verbindlichkeit zu demselben.

Wir stehen jetzt auf dem Gipfel christlicher Erhabenheit und im Mittelpunkt ihres Reichs. die Macht des Gesetzes Jesu und sein Scepter winkt uns zu einer Höhe hinauf, wo wir ein Ideal der Nachstrebung erblicken, das unsern Geist entzückt, aber unsern Kräften unerreichbar scheint. Wirklich ist dem auch also. Unendlicher Wachsthum und nie vollendeter Besitz ist unser Loos. Wir haben uns deshalb wohl vorzusehen, daß wir auf dieser Höhe uns immer treu an die Lehre Jesu schließen, damit wir, uns selbst überlassen, nicht schwindlich werden, und anstatt zur lichten Sonne zu wandeln, in düstere Labyrinthe herabstürzen. Enge ist der Weg zum Leben, aber lichtvoll und gebahnt; man hüte sich aber vor der Ausweichung. Rings umher schimmert ein Reich voll blendender

der Irrlichter; Phantasie ist dort Königin, und Fanatismus ihr Scepter.

Es ist wahr; streng und unnachsichtlich ist das Gesetz Jesu, und eben so vollkommen und herrlich das Ideal, das es uns zur Nacheiferung vorhält; allein auch nur so viel und so weit gebietet uns die Lehre Jesu, als es unsern Kräften zu erreichen möglich ist. Unser Gehorsam gegen das Gesetz Jesu ist ein beständiger Kampf zwischen Freyheit und Natur. Das Fleisch gelüstet wieder den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Was wir nicht wollen, das thun wir. Daher ist es uns aufgegeben, nicht abzulassen, noch müde zu werden, sondern unsern Geist zu stärken, daß er im Kampfe mit den Neigungen obsiege, und sie beherrsche. Tugend und Frömmigkeit, d. i. immer fortschreitende Annäherung zum vollendeten Gehorsam gegen den göttlichen Willen, ist unsre höchste Pflicht, und das Mittel aller persönlichen Veredlung.

Dies

Dies zu wissen, ist für jeden Christen von der höchsten Wichtigkeit, damit er 1) nie abläßt, und nach immer höherer moralischer Vollkommenheit ringt; aber auch 2) vor dem Wahn bewahrt wird, sich je für moralisch-vollkommen oder heilig zu halten. Jenes ist der Weg zum Naturalismus, dieses zum Fanatismus. Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle.

10.

Die Gnade Gottes.

Wir ersehn aus dem, wozu uns die Lehre Christi verbindet, daß ihre ganze Absicht darauf gerichtet ist, den persönlichen Werth des Menschen zu erheben. Sie will unsern Geist erwecken und ihn auf seine Freyheit, den Charakter eines Bürgers im Himmelreiche, leiten; sie will uns ein Gesetz eröffnen, das den Willen Gottes enthält, und uns dadurch auf unsere höchste Pflicht hinweisen.

Die

Die Unterwerfung unter unsre Pflicht, als den heiligen Willen unsers himmlischen Gesetzgebers, ist mit Selbstzufriedenheit, einem Wohl verbunden, dem keine Freude der Erde gleicht, und das besteht, wenn gleich alles verlischt. Allein dieses Wohl erfüllt nicht alle Wünsche eines endlichen Wesens, selbst die gerechtesten nicht alle. Persönlicher Werth und äußerlicher Zustand, sittliche Vollkommenheit und natürliches Wohlbefinden sind sehr heterogene Dinge. Der Werth unsers Geistes entspringt aus dem Gehorsam gegen den göttlichen Willen, aber das Wohl unsers Zustandes aus äußern Verhältnissen. Sie haben also beide eine ganz verschiedene Quelle, stehen an sich in keiner nothwendigen Verbindung, und wenn Würde der Person und zuständliches Wohl zusammentreffen; so muß die Quelle ihrer Verbindung in einer ganz von ihnen verschiedenen Ursache angetroffen werden.

Wir können dies auch schon aus dem bloßen Gesetze Jesu, wenn uns auch nicht seine ausführlichere Erklärung zu Hülfe käme, sehr überzeugend

zeugend abnehmen. Der Gehorsam, welchen wir dem Gesetze schuldig sind, ist unbedingt und unverletzlich. Das Gebot verlangt Unterwerfung des Willens ohne irgend eine Rücksicht; es verschmäht eben so sehr jede Hülfe, als es jeden Abbruch untersagt. Gesetzt, ich könnte Jemanden betrügen, ohne daß es je Einer erfahren würde; und wenn auch der Gegenstand noch so sehr anlockte, und mit allen seinen Reizen bezauberte; ja wenn er mir ein Diadem verspräche; und wenn er mir im Falle der Ehrlichkeit Armuth und Verachtung, Hunger und Schändung, ja alle ersinnliche Martern schwarzer Furien androhte; so würde mich doch dies alles nicht von meiner Pflicht und dem Gesetze, das sie befiehlt, losmachen können. Und gesetzt, ich vergäße meine Pflicht und schwünge mich durch Untreue selbst auf den Thron des Glücks; so würde ich mich doch, wenn gleich äußerlich noch so geehrt, innerlich verachten, und in den Augen des Gesetzes für nichtswürdig erklären müssen. Alles, alles kann erlöschen, nur nicht

die

die Pflicht; alles verstummen, nur nicht ihr unbestechbarer Schutzengel, mein Gewissen. Ja dies ewige Gesetz ist so erhaben und majestätisch, daß es nicht allein keiner fremden Hülfe bedarf, sondern sie so gar verachtet und untersagt. Handle um anderer Absichten willen dem Gesetze gemäß, und es verwirft deinen Gehorsam. Du folgtest, spricht es, deiner Neigung, nicht meinem Gebote; du gingst an meiner Seite, aber ich leitete dich nicht; du gebrauchtest mich als Mittel, aber ich will Endzweck seyn; ich will den ganzen Antheil an deiner Handlung haben oder gar keinen. Sprich nichts von Pflicht, wenn ich sie nicht erzeuge. Nur mir allein sollst du gehorchen, und nichts, weder zur Linken noch Rechten, soll dich stärken oder schwächen. Ich bedarf und will keine Gunst; Pflicht und Schuldigkeit ist's, mir zu gehorchen.

Aus allem diesen erhellt zur Genüge, daß das Gebot Jesu Gehorsam verlangt, ohne auf Glück oder Unglück Rücksicht zu nehmen.

Hier

Hier ist nun der Zeitpunkt, wo uns die Lehre Jesu zu Hülfe eilen muß, damit, indem sie uns den Himmel eröffnet, uns der Boden unterm Fuße nicht wanke. Sie hat uns so weit geführt, daß wir erkennen, daß nur das Gesetz der Freyheit der heilige Wille Gottes sey; sie zeigt uns, daß unsre größte Würde und höchstes Gut in dem Gehorsam gegen Gott und der Willensunterwerfung unter seine Pflicht bestehe, und daß wahre Tugend und Gottseligkeit an sich außer der von ihr selbstgewirkten innern Zufriedenheit keinen Genuß kenne, und mit weiter keinem Wohl durch sich selbst zusammen hänge, daß also, indem wir unsre Pflicht thun, aus dieser Pflichterfüllung nicht der mindeste Rechtsanspruch auf zuständliches Wohl entspringe.

Wären wir nun solche Wesen, die eine dem Gesetze der Freyheit angemessene Kraft hätten; hätten wir eben so viel Vermögen zu erfüllen, als das Gesetz Macht hat, zu gebieten; so würde, da wir alsdenn nur einzig und allein aus

diesem

diesem Gesetze handelten und nach diesem Gesetze existirten, auch unsre Selbstzufriedenheit mit unsrer Handlungsart in gleichem Verhältnisse stehen. Das Gesetz der Freyheit aber verlangt unbedingten und vollendeten Gehorsam, und das Gut, welches ihm völlig entspricht, ist Heiligkeit. Dies wäre nun ein wirklich unendliches Gut, und das Subjekt, dem es zukäme, müßte gleichfalls unendlich seyn. Ferner: das Wohl, welches der vollendeten Erfüllung des sittlichen Gesetzes zusteht, die Seligkeit im strengsten Verstande, ist auch unendlich, gleich der Bedingung, wodurch es möglich ist, der Heiligkeit. Die Tugend, welche in der Gesetzgebung der Freyheit über die Triebe der Natur besteht, würde bey dem obbenannten Subjekte, aller Hindernisse und Schwierigkeiten überhoben, in Heiligkeit übergehen, und der göttliche Wille würde nicht mehr Gebot, das Verhältniß unsers Willens zu demselben, nicht mehr Pflicht, *) sondern

*) Ein Gesetz heißt darum Gebot, und das Verhältniß des Willens zu demselben darum Pflicht, weil das Ge-

sondern alleinige Handlungsart seyn. Wir würden aber in einer solchen Beschaffenheit nicht allein unsre Menschlichkeit, sondern selbst das Vermögen aller endlichen Wesen übersteigen; ja wir würden der Gottheit gleich seyn. So viel wir demnach einsehen, ist aller endlichen Wesen, und folglich auch der Menschheit Loos, nur ohne Aufhören zuzunehmen, so wohl an sittlicher als natürlicher Vollkommenheit. Ein unendlicher Fortschritt in der Tugend, nicht Heiligkeit: Bestrebung nicht Besitz: tröstende Selbstzufriedenheit nicht Allgenugsamkeit: himmlische Freude nicht Seligkeit: Schranken der Natur unter dem Gesetze der Freyheit, konnten nur endlichen Wesen zugetheilt werden.

Ich kehre also zurück. Der Geist ist über den Leib, die Freyheit über die Natur, und das himmlische Gesetz, keinem unterworfen, unterwirft

setz nöthigt, und der Wille einer Nöthigung bedarf. Dies setzt aber einen Kampf mit heterogenen Trieben, folglich unvollkommene Natur unter einem vollkommenen Gesetze voraus.

wirft sich alles, daß selbst der pünktlichste Gehorsam nichts wie seine Pflicht thut. Hieraus erhellt demnach, daß selbst die höchste Tugend und Gottseligkeit aus sich selbst keinen Rechtanspruch auf zuständliches Wohl, keinen nothwendigen Zusammenhang mit Glückseligkeit herleiten kann und darf. Nicht kann — weil sich aus Frömmigkeit nicht Glückseligkeit analisiren läßt; nicht darf — weil das Gesetz der Frömmigkeit schlechterdings jeden Seitenblick auf zuständliches Wohl von den Motiven des Gehorsams ausschließt und verbietet. Dennoch aber wird die Glückseligkeit als zur Frömmigkeit zugehörig vorgestellt. Dies thut das Evangelium,*) und jedem nachdenkenden Menschen dringt sich diese Zugehörigkeit unverweigerlich auf. Wenn sich nun Glückseligkeit nicht aus der Frömmigkeit, und diese sich nicht aus jener ableiten läßt, dennoch aber beide, nicht bloß willkührlich, sondern

*] Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, heißt es, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles zufallen.

nothwendig zu einander gehörig vorgestellt werden, so frägt es sich: welches ist das Mittel, welche diese an sich heterogenen Begriffe und Dinge nothwendig verknüpft? Von Seiten der Begriffe nichts anders, als der reine Verstand, der durch seine Selbstgebährung jene seine synthetische Einheit zustande bringt. Da aber uns das Vermögen fehlt, die synthetische Einheit, so wie sie durch den Verstand vorgestellt und aufgegeben wird, selbst zu realisiren; so kann die vollendete Realisirung von nichts anderm, als der Gnade Gottes bewirkt und erwartet werden.

Hier tritt die Lehre Jesu gleichsam wie ein Gott aus den Wolken. Durch diese synthetische Einheit der Frömmigkeit und Glückseligkeit, die nothwendig, und nicht beliebig vorgestellt wird, zeigt sie uns unsern höchsten Gesetzgeber auch zugleich als den Urheber, Erhalter und weisen Regierer der Natur, und verbindet unsern Gehorsam zugleich mit einem unbegränzten Vertrauen auf seine Providenz. Allein die Güte und Gnade Gottes ist es, die das Reich der Natur mit

dem

dem Reiche der Freyheit, die Erde mit dem Himmel, und die Glückseligkeit mit der Frömmigkeit verbindet. Die Verbindung eines unbedingten Gehorsams gegen das Gebot Gottes mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf seine Providenz, ist so konsequent, daß sie der Mensch nie aus den Augen verlieren darf, wenn er nicht seinem heiligen Gesetze abtrünnig werden, oder sich alle Augenblicke mit seinen Hoffnungen überwerfen will.

Die Lehre Jesu von der Gnade Gottes, als der einzigmöglichen Ergänzungsbedingung des zuständlichen Wohls zur reinen Gottseligkeit, ist den mehresten Gegnern des Christenthums, und selbst vielen seiner Bekenner, ein Stein des Anstoßes. So bald man auch die Lehre Christi nach der so gangbaren Glückseligkeitslehre modeln will, ist eine Inkonsequenz auch unvermeidlich. Denn wer sich die Regeln seines Glücks gibt oder geben will, darf es nicht als etwas zu seinem Verhalten bloß fremdgehöriges ansehen, oder er entzweyet sich mit seinem eignen Prin-

cipe.

eip. Allein es ist schon unrichtig, wie wir oben gesehen haben, daß man die Glückseligkeit als den höchsten Gegenstand menschlichen Bestrebens festsetzt, und aus ihr das Princip der Moral ableitet. Glück und Tugend, Wohl und Sittlichkeit, sinnliche Wollust und Gottseligkeit sind so heterogene Dinge, selbst in diesem Leben, so selten Gefährten, und vertragen sich so sparsam bey einander; daß man es ihnen schon an der Stirne ansieht, daß sie aus ganz verschiedenen Quellen entspringen müssen. Wo sich das Glück häuft, da erdrückt es gern die Tugend, und wo sich diese erhebt, pflegt jenes nicht lange zu weilen. Beweis genug, daß ihre Vereinigung nicht durch sie selbst bewirkt und nothwendig gemacht wird. Auch ganz unwiderleglich erhellt dies aus der Lehre Jesu, wo er uns den Willen Gottes als das Gesetz unsrer Freyheit aufstellt. Dies Gesetz verbindet uns nicht allein durch sich selbst uneingeschränkt und ewig, sondern es verschmäht auch alle fremde Triebfedern zu seiner

Beob-

Beobachtung. Das Glück soll uns eben so wenig bewegen, als das Unglück abhalten, ihm zu gehorchen; es ist höher, als alles zuständliche Wohl und Wehe der Erden. Jeder Mensch, so bald man ihn darauf führt, erkennt jenes Gesetzes Macht, Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit, und folglich auch kein höheres Gut, als was das Gesetz auf den Willen bewirkt, die Heiligkeit. Ja das Bestreben nach Heiligkeit oder die Tugend, ist allein in der Macht des Menschen; so daß Gott nur in so fern unsern Gehorsam genehmigt, als er eine willige und selbstgewirkte Unterwerfung unter sein Gebot enthält. Unser Glück aber ist nicht so völlig, wie die Tugend, in unsrer Macht; es hängt von Umständen ab, die mehrentheils außerhalb unsern Kräften und Einsichten sind; hingegen unsre Frömmigkeit soll von keinen Umständen abhängen; sie wird unnachsichtlich geboten, und zu aller Zeit gefordert. Dies beweist denn unumstößlich, daß der Tugendhafte weder durch sich

selbst

selbst glücklich ist, noch auch aus seiner Frömmigkeit einen Rechtsanspruch auf Glückseligkeit hat. Wenn demnach Tugend und Glückseligkeit in gleichem Verhältnisse stehen sollen: so muß dies von einer fremden Ursache vermittelt werden.

Man muß Rechtsanspruch von einer gegründeten Hoffnung unterscheiden. Wenn ein Beamter seinem weisen König treu und fleißig dient, und sich Geschicklichkeit erwirbt; so hat er bey vorkommenden Vakanzen die gegründete Hoffnung, sein weiser Herr werde ihn nicht übergehen und zurücklassen; aber er hat darauf keinen Rechtsanspruch. Gesetzt, die Gesinnung des Königs hätte sich geändert, und nähme keine Rücksicht auf die Treue und Applikation jenes Beamten; so würde dieser zwar über Unbilligkeit, aber nicht über Ungerechtigkeit klagen können. So auch mit der Glückseligkeit. Wir haben aus unserm bloßen Gehorsam gegen Gott auf Glückseligkeit keinen Rechtsanspruch; aber doch gegründete Hoffnung. Nur

tritt

tritt hier der Fall ein, wo unsre Hoffnung unfehlbar ist. Denn Gott ist ein weiser Regierer, und unabänderlich ist sein Charakter; daher geht unsere gegründete Erwartung, Gott werde unsrer Frömmigkeit eine angemessene Glückseligkeit zutheilen, in eine untrügliche Zuversicht über.

Also: Tugend und Glückseligkeit lassen sich nicht aus einander herleiten, und wenn sie verknüpft sind; so muß dies durch ein Drittes geschehen; und dies ist nichts anders, als die Gnade eines weisen Regierers.

Jedoch ist die Verknüpfung der Glückseligkeit mit der Frömmigkeit nicht etwa zufällig, sondern nothwendig; nicht beliebig, sondern geboten. Wenn es einen Willen Gottes, als unsers höchsten Gesetzgebers, gibt, der unbedingten Gehorsam verlangt; so müssen wir uns durch diesen unbedingten Gehorsam auch seiner Billigung und Güte würdig machen. Denn es ist ja Gott nicht, um so menschlich von ihm zu reden, ganz gleichgültig, ob und wie

stark

stark sein Gesetz bey uns wirkt. Die Folgsamkeit muß ihm allein wohlgefällig, hingegen jede Uebertretung höchst mißfällig seyn. Das Wohlgefallen Gottes ist aber nichts anders, als Aeußerung seiner Güte, und der Gegenstand derselben sind seine eben derselben bedürftige Geschöpfe. Da wir nun der Glückseligkeit bedürfen, und uns allein derselben durch Gehorsam gegen unsern höchsten Gesetzgeber würdig machen können; so folgt, daß Gott uns auch dieselbe nach Maaßgebung unsrer Würdigkeit ertheilen müsse und werde.

Aus der Einrichtung unsrer Natur entspringt das Bedürfniß, aus dem Gehorsam gegen das Gebot Gottes die Würdigkeit, und aus dem allgenugsamen Willen unsers Oberhaupts die Zutheilung. Auf solche Art hat sich Gott selbst die Quelle seiner Güte geöffnet, indem er derselben bedürftige Geschöpfe schuf; er hat sich selbst das Maaß der Ertheilung gesetzt, indem er seine Gnade der Würdigkeit seiner Geschöpfe proportioniren will.

Hier

Hier ist es, wo die Religion Jesu in der schönsten Harmonie erscheint, und das Reich der Natur mit dem Reiche der Freyheit vereint. Wir erkennen nun nicht bloß unsre erhabne Abkunft aus dem göttlichen Gesetze, sondern haben auch die untrügliche Zuversicht, daß unser weiser Regent unserm persönlichen Werthe einen ihm angemessenen Zustand ertheilen werde.

Mit diesem Gedanken dürfen wir nur alle Natureinrichtungen betrachten, und wir sehen, was uns Gottes Weisheit zu hoffen gebietet, überall Beweise seiner Macht, Herrlichkeit und Gnade.

Die Zweifel, welche man gegen die Weisheit Gottes aus der Einrichtung und dem Laufe der Natur herleitet, indem man bald seine Güte, bald seine Gerechtigkeit zu vermissen glaubt, sind immer sehr schwach, und verrathen Kurzsichtigkeit und Eigendünkel. Wunderbahrlich sind die Wege des Herrn, wer hat seinen Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?

Das

Das unwandelbare Gesetz seiner Regierung und das unnachsichtliche Gebot unsrer Freiheit kennen wir; aber Einrichtung, den Lauf und das Ziel der Natur können wir nicht ermessen. Wenn gleich hier die Tugend im Elende schmachtet, und dort das Laster im Glükke triumphiert, wenn wir hier schauervolle Zerstöhrungen ohne Plan und dort bewundernswürdige Erhaltung ohne Absicht zu sehen vermeinen; so thun wir doch iederzeit wohl, wenn wir gegen unsern Wahn protestiren, und bedenken, wie schwach unser Verstand, wie kurzsichtig unser Auge und gering unsre Einsicht ist. Unser irrdisches Leben, selbst des längsten Alters, ist gegen unsre Ewigkeit kaum ein Tropfen im Ozean, und das härteste Loos eines Sterblichen verschwindet vor seinen herrlichen Aussichten wie der Thau vor der Morgensonne. Nicht Einer, der diese kurze Lebenstage, ja nicht Einer, der hundert Lebensepochen, noch länger oder kürzer wie die jetzige, übersieht, nur der, der alle in allen von Ewigkeit zu Ewigkeit ermißt, kann wissen, was heil-

sam

sam oder schädlich, was gerecht oder unweise sei. Genug für uns, daß wir den vollendeten Willen Gottes wissen und daraus mit aller Zuversicht abnehmen können, daß wir unter einer weisen Providenz stehen, die im Ganzen gewiß unser zuständliches Wohl mit unserm persönlichen Werth proportioniren wird.

Nur müssen wir nie die Glückseligkeit zum höchsten Gegenstand unsers Bestrebens machen; sondern uns bei einer uneigennützigen Unterwerfung unter den Willen Gottes, auf seine Gnade verlassen. Der Gehorsam gegen das höchste Gebot Gottes, hängt mit einem uneingeschränkten Vertrauen auf seine weise Regirung unzertrennlich zusammen. Dadurch, daß man diese Dinge trennte oder nicht zu vereinigen wußte, erwuchs dem Christentume viel Nachtheil. Der Eine erkannte zwar das göttliche Gebot, und glaubte sich ihm dadurch ganz zu widmen, wenn er sich in Einöden begab und in Zellen verschloß; allein er irrte sich, wenn er dachte Gott zu gehorchen, indem

er faullenzte und seine Pflicht zu thun, indem er sich ihrem Wirkungskreise entzog. Ein Anderer klügelte an dem Gebote Jesu und modelte es zu seiner Absicht herab, und machte aus der erhabnen Freiheitlehre eine blosse Naturanweisung. Noch ein Anderer hielt die Lehre Jesu zu hoch, und ihr Gebot für übermenschlich. Kühn verließ er die himmlische Wahrheit und gehorchte den blossen Trieben und Neigungen des Fleisches.

Wenn nun aber schon hier auf Erden die Frömmigkeit unser höchstes Gut ist, und sie an sich kein zuständliches Wohl oder einen Rechtsanspruch darauf verstattet, sondern wir das, der Frömmigkeit angemessene Glük, allein von der Gnade Gottes zu erwarten haben; wie verhält sich nun die Lehre Jesu zu dem, jedem Menschen unauslöschlich eingeprägten, Verlangen nach Glükseligkeit?

II.

Glückseligkeit.

Jesus lehrt uns, daß Gott so wohl Urheber, Erhalter und Regirer der Natur, als heiliger Gesetzgeber des Himmels ist; alles was wir sind und haben, kommt von ihm, dem Geber aller guten und vollkommnen Gaben.

Indem uns Christus den Willen Gottes oder das Gesetz unsrer Freiheit verkündigt, öffnet er uns den Himmel, und zeigt, daß wir Bürger desselben sind, indem er uns dies Gesetz als Menschen gibt, zeigt er, daß es Macht auf Erden hat. So ewig und unwankend das Gesetz ist, so heilig und machthabend ist es in jeder Epoche unsrer natürlichen Laufbahn. Dies Gesetz steht oben an, nichts darf ihm zuwider, alles soll ihm unterworfen seyn, es gilt für Jedermann, und Jeder erkennt seine Heiligkeit.

Nun ist es zwar kein Gesetz der Natur, aber es ist ein Gesetz über die Natur, und

alle

alle Begebenheiten, so fern sie der Kausalität freier Wesen zugeschrieben werden, sollen Wirkungen der Macht dieses Gesetzes *) seyn. Liebe Gott — und deshalb deinen Nächsten als dich selbst. Hier finden wir den Uebergang und Zusammenhang des himmlischen Gesetzes mit unsern irrdischen Verhältnissen. Sich lieben, heißt seine Glückseligkeit — und seinen Nächsten lieben, heißt dessen Glückseligkeit befördern. Wie sich selbst d. i. seine Selbstliebe zum Maaß des allgemeinen Wohlwollens machen. Hierdurch wird das Bestreben nach Glückseligkeit einer allgemeinen Gesetzgebung, die Selbstliebe der Liebe Gottes d. i. dem willigen Gehorsam gegen sein heiliges Gebot unterworfen. Also: das Gesetz der Freiheit oder der Wille Gottes, ist unser höchstes Gebot, und das Bestreben nach Glückseligkeit die Spähre seiner Machthabung.

Das

*) Nicht blos die Anerkennung des Gesetzes, sondern seine Machthabung über unsern Willen ist es, die uns der Gnade Gottes würdig macht. „Es werden nicht alle die zu mir sagen Herr! Herr! ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel".

Das Verlangen nach Glückseligkeit ist unsrer Natur so eigen, als das Gesetz der Freyheit unserm Geiste, und wenn wir in diesem den Willen Gottes erkennen; so glänzt in jenem seine Güte. Aus unsrer Natur kann sich nichts entwickeln, als wozu Gott den Keim und die Anlage gab; da er nun den Keim gab und ihm die Anlage beliebte; so will er auch den Wachsthum und das Gedeihen.

Glückseligkeit ist die Befriedigung unsrer Neigungen und Wünsche. Die subjektiven Bedingungen dazu sind Anlagen und Talente. Die Ausbildung derselben gibt Geschicklichkeit und ihr Gebrauch gibt Klugheit.

Glückseligkeit ist Bedürfniß der Natur; und da Gott der Urheber derselben durch Willen und Verstand ist; so ist es zugleich sein Wille und Gebot, jene zu suchen. Darum heißt es: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Wir sind also verpflichtet, die Mittel, welche dazu verhelfen, zu suchen und zu gebrauchen; folglich alle unsre Talente zu ent-

wickeln, und ihnen den höchstmöglichen Grad der Ausbildung zu verschaffen. Nur dadurch, daß wir von unsern Naturgaben und Glücksgütern den bestmöglichen Gebrauch machen, und den höchstmöglichen Nutzen stiften, können wir uns der Zusage getrösten: „Du bist über Wenig getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen."

Es ist demnach nicht bloß in unser Belieben gestellt, ob wir unsre Naturkräfte entwickeln, unsre Talente bilden, ob wir unsern Verstand erhellen, unsre Urtheilskraft schärfen, ob wir den Landbau, die Handwerke verbessern, die Künste veredlen, ob wir unsre Sitten mildern und unsern Umgang verfeinern wollen: nein, es ist, so fern es auf die wahre Wohlfahrt des Menschengeschlechts in Beziehung steht, Beruf, göttliches Gebot, ist Pflicht. Selbst Belebtheit und Fügung in die Zeit, Gewandheit des Geistes und Weltklugheit haben ihren großen Werth und Einfluß auf unsre Wohlfahrt. Seyd klug wie die

Schlan-

Schlangen, heißt es, und ohne Falsch wie die Tauben; ja was schön, was fein, was lieblich ist, ist irgend ein Lob, ist irgend eine Tugend, dem strebet nach. Kurz das Bestreben nach Glückseligkeit ist die materielle Bedingung des Gehorsams gegen den göttlichen Willen.

Eine Lehre, die uns zeigt, wie wir unsern Neigungen die beste Richtung und sicherste Befriedigung geben können, wird eine Glückseligkeitslehre seyn. Diese wird uns anweisen unsre Talente zu bilden, uns Geschicklichkeit zu erwerben, unsere Naturgaben und Glücksgüter bestmöglichst zu nutzen, und uns in unsre äußere Verhältnisse zu schicken.

Eine solche Anweisung finden wir zwar nicht ausführlich im Evangelium; aber das Gebot zu derselben ist doch darinn enthalten. Mehr sollte und konnte auch die Lehre Jesu nicht leisten; denn die einzelnen Regeln der Glückseligkeit beruhen alle auf empirischen Principien; sie sind so wandelbar und zufällig als die Neigungen, Bedürfnisse und Verhält-

nisse des menschlichen Lebens. Je höher die Kultur des Menschengeschlechts steigt, desto mehr Bedürfnisse eröffnen sich, desto verschlungener werden die Gänge der Geschäfte, desto künstlicher wird der Erwerb, und also auch desto mannigfaltiger die Regeln der Klugheit. Unwandelbare Regeln sind hier unmöglich, aber wohl ein Gebot, sowohl sein Wohl, als auch die Regeln, wodurch es erhalten wird, zu suchen. Dies Gebot liegt nun ganz klar in dem Urgesetze Jesu: Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst. In der Liebe gegen Gott ist das höchste Gesetz aller vernünftigen Wesen enthalten. Dieses wird nun auf unsre Natur also angewandt, daß es die Form eines Naturgesetzes annimmt. Es gebietet uns nämlich unsre Glückseligkeit zu suchen, aber so, daß unsre Maxime, durch die Kraft des göttlichen Gesetzes belebt, sich als ein allgemeines Naturgesetz oder als eine allgemeingültige Regel für alle Menschen rechtfertigen könne.

Christus

Christus gibt uns also zuförderst das Gebot der Heiligkeit. Dies verlangt eine völlige Unterwerfung unsers Willens, oder eine vollkommen geistige Handlungsart, d. i. wo die bloße Vorstellung eines Gesetzes der hinreichende Grund der Handlungen ist. Keine Furcht oder Hoffnung, kein Abscheu oder Neigung, sollen uns hindern oder antreiben. Das Interesse soll allein von dem Gesetze selbst gewirkt werden. Nach einem solchen Gesetze würden wir auch unausbleiblich handeln, wenn wir bloß übersinnliche Wesen wären. Da wir aber nicht bloß einen übersinnlichen Charakter oder völlige Freyheit haben, sondern diese mit einer sinnlichen Natur verknüpft ist, folglich auch eine auf dieser Natur gegründete Begehrung auf unsre Handlungen einfliest; so kann jenes Gesetz in dieser Beziehung nicht höher gesteigert werden, als wenn es die Form eines Naturgesetzes annimmt. Dies geschieht nun dadurch, daß uns das Evangelium aufgibt, die Selbstliebe mit der Menschenliebe zu proportioniren, oder nach

einer

einer Maxime zu handeln, die für alle Menschen gültig ist.

Man glaube aber nicht, daß das Gebot Jesu selbst ein bloßes Naturgesetz ist. Es schmiegt sich bloß in die Form desselben. Wäre es bloßes Naturgesetz; so würden dadurch unsre Handlungen unvermeidlich werden, aber auch ihr ganzer Werth bestände bloß in Gesetzmäßigkeit. Nun aber steht ein Gesetz der Freyheit oben an und ertheilt unsern Handlungen Leben und Kraft, und die Gesetzmäßigkeit bekommt dadurch eine ganz andere Dignität, daß sie als durch Freyheit gewirkt angesehen werden muß. Hieraus ergibt sich auch, daß die bloße Gesetzmäßigkeit der Handlungen ihnen noch keinen eigenthümlichen Werth gibt, sondern nur dadurch, daß das Freyheitsgesetz durch sie seine Kausalität beweist, erwächst dem handelnden Subjekte eine persönliche Würde. Das Freyheitsgesetz ist gleichsam die alles erleuchtende und belebende Sonne, und Gesetzmäßigkeit der Schatten, den sie wirft, wenn sich

die

Natur vor ihr stellt. Der Unterschied zwischen Gesetzmäßigkeit und Moralität der Handlungen, so subtil er auch zu seyn scheint, wird doch nie selbst von dem gemeinsten Verstande verkannt. Wenn ich einem Armen wohlthue, so wird es Jedermann gut heißen; allein kann man auf den innern Grund des Herzens dringen, und sieht man, daß ich es bloß aus Eitelkeit, temporeller Gemüthswallung, oder weil ich nur der lästigen Bitte los seyn wollte, that, so wird man augenblicklich zwar der Handlung Gesetzmäßigkeit, aber keinen sittlichen Werth, zuschreiben. Bloß die Achtung fürs moralische Gesetz muß die gesetzmäßige Handlung bewirken, kein fremdes Interesse, es mag Namen haben wie es will.

Nunmehro sind wir im Stande, die Herrlichkeit der evangelischen Lehre gehörig zu würdigen, und ihr Verhältniß zum irdischen Leben genau einzusehen. Sie gibt uns ein Gebot, das über alles geht und die Formel desselben ist: Liebe Gott. Das Objekt dieses Gebots

ist

ist Heiligkeit, das höchste Gut, welches wir in einem unendlichen Fortschritte zu erreichen bemüht seyn sollen. Das zweyte Element unsrer Bestrebung ist Glückseligkeit. Diese sollen wir so hoch bringen, als es nur immer durch unsre Kräfte möglich ist; aber also, daß jeder Fortschritt, den wir hierinn thun, nicht bloß jenem Urgesetze gemäß, sondern aus ihm als eine Wirkung abgeflossen ist. Damit wir nun in der Bestrebung nach Glückseligkeit eine ganz unfehlbare Richtschnur haben, so gebietet uns das Gesetz der Freyheit, so zu handeln, daß unsre Handlungsmaxime als allgemeine Vorschrift für alle Menschen gelten kann. Hieraus sehen wir nun, daß Glückseligkeit zu suchen, nicht allein unsre Pflicht ist; sondern auch wie wir sie suchen müssen, damit wir zugleich in unserm persönlichen Werthe immer höher aufsteigen.

Unsern moralischen Werth zu erhöhen, ist und soll ganz in unsrer Macht seyn, und wir haben hierzu das vollkommene Gesetz in dem

Willen

Willen Gottes; aber dagegen ist unsre natürliche Kraft sehr eingeschränkt, und wir können und wissen unsre Glückseligkeit nicht immer in der förderlichsten Art und zu einem befriedigenden Grade zu erschwingen; es kommt auf Naturanlagen, Talente, Glücksgüter und tausend äußerliche Verhältnisse an; das Schicksal rollt in einem unaufhaltsamen Strom vorüber, und mehrentheils stehen wir und staunen, wünschen und fürchten. Wir werden in dem Kreislaufe der Dinge mit fortgerissen, aller Gegensträubung zum Trotz — und wer erkennt nicht hier den himmlischen Trost Jesu, der uns sanft und milde in den friedlichen Hafen der Anbetung und Zuversicht zur weisen Regierung Gottes einlaufen läßt?

Es ist aber ein herrliches Werk Gottes, daß er die Natur so eingerichtet hat, daß sie allein durch die Freyheit bestehen und nicht schöner dargestellt werden kann, als wenn sie eine völlige Wirkung derselben ist. Wir kommen hierdurch unwiderredlich auf den Gedanken,

ken, daß das Sinnliche nur Wirkung und Erscheinung des Uebersinnlichen ist. Das moralische Gesetz Jesu will es auch so haben; alle unsre Handlungen sollen so fortgehen, daß sie pure Wirkungen und Reihenfolgen des thätigen Geistes sind, und alles, was dieser Forderung zuwiderläuft, wird unmittelbar der Verschuldung des Geistes zugeschrieben. Wie wäre dies möglich, wenn er nicht die eigentliche Quelle aller abgeleiteten Ergießungen wäre? Selbst die ganze Natur erregt erst dadurch und dann unsre Bewunderung, wann wir sie als eine Wirkung eines mit Verstand und Macht begabten Urhebers betrachten. Ueberall Plan und Ordnung, überall Regelmäßigkeit und Weisheit. Auch die Glückseligkeit, ob sie gleich nicht aus dem persönlichen Werthe selbst entspringt, kann doch nur sicher erreicht werden, wenn sie unter dem Gesetze der Persönlichkeit gesucht wird. Gott selbst hat den persönlichen Werth nicht bloß zur Bedingung der Glückseligkeit, sondern ihn so

gar

gar zum Maaßstab der Ertheilung derselben gemacht. Nur die Frömmigkeit macht uns der Glückseligkeit würdig, und gibt uns die ganz unwiderlegliche Zuversicht, daß Gott uns nicht im Elende lassen werde. Da, wo wir Glückseligkeit oder zuständliches Wohl finden, und keine Frömmigkeit oder persönlichen Werth, dringt sich uns selbst ein Widerwille auf, der in Nichts als in der Ueberzeugung von einer weisen Regierung Ruhe erlangt. Kurz wir müssen Gott eben so sehr in der Einrichtung und Zutheilung der Natur, als in der Schöpfung unsers Geistes bewundern. Er hat in beyden den Keim zu einer Harmonie gelegt, die uns entzückt, wenn wir auf unsre Zukunft blicken. Jede Versündigung gegen das moralische Gesetz zieht auch zugleich natürliches Nachtheil hinter sich her. Der Faule, der Wollüstling, der Verschwender, der Geizige — sie alle häufen Verschuldigung gegen das Gesetz ihres Geistes, aber zugleich ihr eignes Elend. Diese vortreffliche Einrichtung, da Gott die

Natur

Natur der Freyheit so harmonisch zugesellt hat, gibt uns einen Fingerzeig seiner verborgenen Weisheit, und einer Regierung, wo gleichsam Güte die Kasse und Gerechtigkeit den Schlüssel hat. Da wir, obgleich ewig, doch immer nur endlich bleiben werden, folglich mit unsrer übersinnlichen Existenz stets eine unvollkommene Natur verknüpft seyn wird, so wird das Verhältniß der Glückseligkeit zur Frömmigkeit nicht durch die wenigen Glieder dieses Lebens, sondern durch alle Glieder unserer ganzen natürlichen und intelligiblen Existenz bestimmt werden müssen. In dieser ganzen Existenz wird durch die Harmonie der Freyheit und der Natur immer ein Gleichgewicht erhalten werden; weil, so bald die Glückseligkeit der Frömmigkeit nicht angemessen ist, und jene die Würdigkeit der Person übersteigt, dadurch doch eine Verschlimmerung der Natur und zuletzt fühlbares Elend bewirkt wird; und hingegen, wenn die Würdigkeit größer ist als die ihr zugetheilte Glückseligkeit, wird der persönliche Werth durch sich selbst

doch

doch den Keim zu einer künftigen Naturveredlung legen, und einer verhältnißmäßigen Glückseligkeit theilhaftig werden.

Es ist demnach allerdings nicht allein beliebig, sondern Pflicht, seine Glückseligkeit zu suchen, folglich alle Mittel dazu zu gebrauchen, die ein gütiger Schöpfer in unsre Macht gegeben hat; allein sie macht nicht das höchste Gut und Ziel der Menschen allein aus. Der Wille Gottes steht immer oben an, und muß allem unsern Verhalten Richtung und Leben geben. Der uneigennützige Gehorsam gegen das himmlische Gesetz oder Frömmigkeit ist die Bedingung, welche aller natürlichen Freude vorangehen muß. Nur wenn wir uns hierdurch der Glückseligkeit würdig gemacht haben, haben wir auch die Zuversicht, daß unser weiser Regierer, das, was wir selbst nicht erringen konnten, durch seine Gnade ergänzen werde.

Das Wohl eingeschränkter Wesen ist zwiefach. Eines, welches aus dem Gehorsam gegen Gott unmittelbar entspringt, und mit dem persönli-

sönlichen Werthe an und für sich selbst zusammenhängt, innerer Trost und Selbstzufriedenheit. Dieses könnte man ein Analogon der göttlichen Seligkeit nennen. Das Andere hängt nicht in und mit dem persönlichen Werthe zusammen, ob dieser gleich die formale Bedingung desselben seyn soll; es kann nur zum Theil durch unsre eigne Kräfte erreicht werden, und die völlige Anmessung und Ertheilung desselben hängt von der weisen Providenz Gottes ab. Gott, der Urheber der Freyheit und der Natur, ist auch das Princip, in und durch welches Frömmigkeit und Glückseligkeit zu einem gleichen Verhältnisse gebracht werden.

Die Verbindung unsers übersinnlichen Charakters mit einer eingeschränkten Natur zeigt uns auch die Nothwendigkeit einer Religion, und die vortreffliche Harmonie, welche wir zwischen Geist und Körper entdecken, macht uns die Religion verehrungswürdig und heilig. Dem Gehorsam muß Vertrauen, der Frömmigkeit Hoffnung, zur Seite gehen. So unbedingt

als

als jene seyn soll, so unfehlbar ist auch diese. Ohne Gehorsam verläßt der Mensch den Pfad seiner persönlichen Veredlung und ohne Zuversicht ist er ein mast- und ruderloses Schiff, das früh oder spät die Wellen verschlingen.

Zusatz.

Wir haben nun die Grundwahrheiten, welche eben so nackt und gemeinfaßlich als gründlich und erhaben in der Lehre Jesu liegen, aus einem einzigen Princip gleichsam an einem Faden abgesponnen. Ich enthalte mich einer ganz ausführlichen Darstellung aller Lehrsätze des Christenthums, und begnüge mich hier damit, daß ich das Princip angegeben und entwickelt habe, aus welchem sich nun gar leichtlich alles Uebrige wird herleiten lassen. Es war meine Absicht auch nicht, eine christliche Dogmatik zu schreiben; sondern ich wollte nur den Grund der Dogmatik so fest stellen, daß er hinfort vor aller Zerstöhrung

stöhrung oder scheingründlichen Anfechtung gesichert seyn kann. Alles was zum reinen Christenthume gehört, muß sich auf diesem Grunde errichten oder an ihn anschließen lassen.

Es wird der christlichen Lehre nichts bessers wiederfahren können, als wenn man diese Methode, welche ich zu ihrer Rettung und Ausbreitung angegeben habe, gründlich untersucht und das ergänzt und verbessert, was ich thiles mit Fleiß, theils aus Unvermögen noch weggelassen habe.

Wir wollen nun noch einmal unsre Arbeit überschlagen, und ihren Hauptinhalt zusammen fassen.

Christus gibt uns eine Religion und bestimmt dadurch unser Verhältniß zu Gott. Wir erwarten also: 1) eine Sittenlehre, und 2) eine mit dieser nothwendig zusammenhängende Gotteserkenntniß. Wir erhalten deshalb von ihm ein vollkommnes Gesetz, daß in seiner Fülle Himmel und Erde umfaßt. Dies Gesetz ist allen vernünftigen Wesen eigenthümlich, ja Wille

der

der Gottheit selbst und sein heiliges Gebot an alle seine Geschöpfe. Es ist kein Naturgesetz, sondern über die Natur, Handlungsart des Geistes, Gesetz der Freyheit. Hiermit weckt er unser Gewissen, führt uns auf unsre übersinnliche Existenz, Persönlichkeit und Unsterblichkeit.

Es ist eben so unverletzlich als ewig. Allgenugsam durch sich selbst verachtet es jeden Beystand und untersagt jeden Eintrag. Darum ist dessen Beobachtung nicht etwa beliebig oder verdienstlich; nein, Pflicht ist es, die uns an dasselbe bindet, und Unterwerfung, die es fordert. Darum ist kein höheres Gut weder je auf Erden noch im Himmel, als Gehorsam gegen dies Gesetz und Frömmigkeit, die es bewirkt. Es ist machthabend über alles, was durch uns gethan werden soll; alles, was wir thun, soll als Wirkung der Macht jenes Gebots angesehen werden. Es ist unwandelbare Richtschnur aller Neigungen und Wünsche. Darum heißt es: liebe dich selbst, aber so, daß dein Geist die Maxime deiner Selbstliebe als ein allgemeines Gesetz autori-

siren kann. Die Lehre Jesu widersteht also nicht dem Bestreben nach Glückseligkeit, sondern unterwirft es nur der Zucht des Freyheitsgesetzes oder des heiligen Willens Gottes. Es schlägt den Eigendünkel nieder, tödtet die Selbstsucht, und vernichtet die Uebermacht der Naturtriebe. Das Evangelium Jesu eröffnet uns unsre Freyheit, mit ihr unsre eigne Gesetzgebung und Verbindung mit einem himmlischen Reiche. Nun erkennen wir uns zwar in der Freyheit, aber doch nicht in einer gänzlichen Unabhängigkeit, in eigner Gesetzgebung, aber doch nicht allgenugsam; wir sind Glieder, nicht das Haupt, Unterthanen, nicht der Gesetzgeber; unsre Freyheit entspringt aus der Allmacht, und unsre Gesetzgebung aus ihrem Willen. Wir erkennen in dem vollkommnen Gesetze einen allgenugsamen Willen, der Ursach unsrer vollkommnen Gesetzgebung und eingeschränkten Natur ist — Gott, den Urheber der Freyheit und ihres Gesetzes, Ursach der Natur und ihrer Einrichtung, Urquelle aller Harmonie zwischen Geist und Natur.

Durch

Durch seinen allgenugsamen Willen mit einem vollkommnen Gesetze ist er heilig — heiliger Gesetzgeber. Eben dadurch selig — Quelle aller Genügsamkeit und himmlischer Wonne; durch Anmessung der Natur an die Freyheit, der Glückseligkeit an die Würdigkeit, weiser Regierer, gütig und gerecht; durch seine Heiligkeit ein Gegenstand der Anbetung und des Gehorsams, durch seine Weisheit — des Vertrauens und der Liebe.

Auf solche Art verbindet Jesus mit dem Gesetze alles, was zu seiner Heiligkeit und einem unbedingten Gehorsam nöthig ist, und gründet hierauf eine Religion, die den vollendeten Willen Gottes enthält. Sein Gebot füllt den Himmel und ermißt die Erde, und seine Lehre von Gott erschöpft und enthält alles, was der Mensch hierüber nur fassen kann und wissen mag. Christus erhebt den Menschen zu einer Würde, worin ihm die Menschheit heilig wird, und gibt das Verhältniß des Menschen zu Gott so genau und richtig an, daß wir, je mehr wir

seinen Sinn fassen, zur Verehrung und Folgsamkeit hingerissen werden.

Die Lehre Jesu ist so konsequent, der Würde, Bestimmung und Lage des Menschen so angemessen, daß man jeden Gegner auffordern kann, seine Waffen gegen sie zu kehren, und wir sind versichert, daß sie nach jeder Fehde und Anfeindung in einem schönern Glanze und verherrlichter Unschuld erscheinen wird.

Mit Recht heißt es von Jesu, daß er ein Licht der Welt war; denn wer seine Lehre begreift, in dem geht wahrlich eine Sonne auf, er bekommt die helleste Einsicht über sich, seine Würde, Bestimmung und Verhältniß zu Gott. Mit Recht spricht er: "Niemand kennt den Vater, denn ich;" denn die Erkenntniß, welche er uns kraft seines Gesetzes von Gott gibt, ist so lauter und erhaben, daß sie so noch nie in eines Menschen Sinn gekommen war.

Man halte seine Lehre an sein Leben, seinen Gehorsam an sein Gebot, und er wird Jedem eine Achtung und Ehrerbietung abnöthigen,

die

die sich in den Wunsch auflöst, ihm ähnlich zu werden. Welcher Zauber und sanfter Schauer dringt nicht in die Seele, wenn er spricht: "Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen ꝛc." Wessen Herz glüht nicht von Liebe, und regt sich voll Ehrfurcht, wenn er dies alles zum Erstaunen seiner Zeit und der Nachwelt selbst that?

Anhang.

Schwärmerey und Naturalismus.

Die Lehre Christi ist so einfach und einleuchtend, daß man kaum vermuthen sollte, daß sie so sehr hätte mißverstanden werden können. Sie ist auch so heilig und majestätisch, daß ein Jeder, der ihr sein Ohr leiht, auch seinen Gehorsam anerkennen muß. Ich glaube daher, daß der Fehler mehr im Eigendünkel, der Ausflüchte sucht, als im Verstande, der irre geführt wird, zu suchen ist; denn das Gesetz Jesu ist so unnachsichtlich und heilig und zugleich so mächtig, daß es der Selbstsucht gar schwer angeht, sich ihm zu unterwerfen, sie es aber auch nicht wagen will, sich so frech ihm zu entziehen; sie sucht deshalb allerley Winkel und Vorwände, um sich bald auf diese bald

auf

auf eine andere Art von der gesetzlichen Zucht zu entfernen.

Jede Abweichung vom reinen Christenthume nähert sich mehr und minder dem Naturalismus. Ich nenne aber das Naturalismus, wo entweder ganz laut das Princip des Verhaltens auf Natur gegründet wird, oder doch diese unvermerkt in's Spiel kommt, und das Gemüth allmählig in ihre Netze verstrickt. Es scheint zwar, als wenn die religiöse und moralische Schwärmerey mit dem Naturalismus nichts zu thun hätten. Allein wenn wir sie genauer betrachten, so finden wir, daß sie doch, indem sie sich auf der einen Seite von der Natur zu entfernen glauben, sich ihr auf der andern Seite wieder in die Arme werfen. Die religiöse und moralische Schwärmerey sind ein Paar treue Gefährtinnen. Der moralische Schwärmer affektirt einen hohen Grad der Frömmigkeit, hält seine Gesinnung dem göttlichen Gebote für vollkommen angemessen oder heilig; der Religiöse strebt nach einer übermäßi-

gen

gen Einsicht von Gott, erträumt sich oder sucht eine innere, man weiß nicht, was für eine, Vereinigung mit Gott. Deshalb entzieht man sich der Welt, der Gesellschaft, den Geschäften, kurz allen Lebenspflichten, verschließt sich in Zellen, begibt sich in Einöden, bittet und betet um Heiligung, innerer Anschauung des göttlichen Wesens, Versenkung, Vertiefung, und wer weiß, was man noch wünscht und schon zu besitzen wähnt. Man erträumt sich etwas, nicht, was Gott will, sondern was man selbst will und wünscht, ohne einmal zu wissen, was man denn doch so recht will und wünscht.

Man halte solches Beginnen an das Gesetz Jesu, das uns den vollkommenen Willen Gottes verkündigt. Dieses will, wir sollen ihm gehorsamen, und alle unsre irdischen Angelegenheiten sollen der Schauplatz und Wirkungskreis unsers Gehorsams seyn. Die Liebe gegen uns und unsre Nächsten soll die Sphäre der Machthabung des göttlichen Gebots seyn. Je thätiger und emsiger wir uns dem Willen

Gottes

Gottes unterwerfen, desto größer wird unser persönlicher Werth. Also Gehorsam und Unterwerfung unter unsre Pflicht — nicht eingebildete Frömmigkeit; willige Nachlebung nach dem göttlichen Willen, und ein unwankendes Vertrauen auf seine gnädige Fürsorge — nicht übermäßige Versenkung in sein Wesen — ist und verlangt der Geist des Christenthums.

Ist es nicht ganz wider den Sinn Jesu und seiner Lehre, und überläßt sich der Schwärmer nicht, indem er sich der Natur und dem Wirkungskreise seines kindlichen Gehorsams gegen Gott entzieht, seiner Einbildung und, indem er sich doch einen hohen Grad der Heiligkeit beylegt, dem Eigendünkel? Ihm spiegelt die Phantasie, anstatt daß ihn das göttliche Gebot Jesu leiten, ihm heuchelt der Eigendünkel, anstatt daß er in Selbsterkenntniß und Demuth, in Treue und Unterwerfung unter seine Pflicht seinen ganzen Werth setzen sollte. Kurz er ist ein Ball seiner Natur, indem er des Geistes Heiligkeit träumt und Gottes Anschauung wähnt.

wähnt. Wollt ihr aber sehen, daß solche Gemüthslagen ganz fern vom Geiste unsers Heilandes sind; so gebt den geringsten Zweifel gegen ihre anmaaßliche Heiligkeit und Rechtgläubigkeit zu erkennen, und ihr werdet sehen, daß eben die erhitzte Einbildung und der stolze Eigendünkel Zorn und Verfolgung schnauben. O ihr Heuchler und Gottlosen! Seyd ihr? sind solche? die treuesten und vollkommensten Jünger des so milden, sanftmüthigen, des so ganz von himmlischer Liebe durchglühenden Jesus Christus? — Es kommt ja nicht darauf an, daß man das Gebot Jesu heilig hält, wir müssen uns auch zu demselben verbindlich erkennen, und darin allen unsern Werth setzen, daß wir mit vollkommner Resignation auf Eigendünkel und Selbsttäuschung, dem Willen Gottes gehorchen. Unterwerfung! Demuth! Liebe! Friede, Freundlichkeit, Sanftmuth ist es, was Jesus uns lehrt.

Es ist sonderbar, daß der Mensch so gern auf Dunkelheiten ausgeht, wo er doch im hel-

len

len Lichte wandeln kann. Man sieht mit Befremden, daß so viele Christen von einer eitlen Forschsucht nach dem geheimen Wesen Gottes und den verborgenen Kräften der Natur gereizt werden, und sich so gern schmeicheln, mehr zu wissen oder ergründen zu können, als der gewöhnliche Menschenverstand fassen kann.

Von dem Wesen Gottes wissen wir durch Jesum so viel, als zu unsern Angelegenheiten hinreicht. Das Christenthum stellt uns Gott als unsern mächtigen Schöpfer, heiligen Gesetzgeber, gütigen Vater, weisen Regierer und gerechten Richter vor. Dies und was mit ihm in einem nothwendigen Zusammenhange steht, ist und folgt so unwiderleglich aus dem bloßen Gesetze, das wir haben, daß nie ein nachdenkender Christ daran zweifeln kann. Hierbey sollten wir uns beruhigen; denn es enthält alles, was wir von Gott zu wissen nöthig haben, und auch nur begreifen können. Das Christenthum setzt uns auch gar weislich diese Schranken, und erklärt es für Vermessenheit,

daß

daß man sich, über die Grenzen unsers Erkenntnißvermögens hinaus, dem nähern will, der in einem Lichte wohnt, wozu Niemand kommen kann. Man sollte doch wissen, daß Achtung für das göttliche Gebot, das wir Alle erkennen können, und Gehorsam gegen dasselbe mit einer willigen Unterwerfung unter alle Pflichten des Lebens Demuth, nicht Anmaaßung, uneingeschränktes Vertrauen, nicht eitle Grübeley der Geist des Christenthums und unsers Heilandes ist. Man sollte doch wissen, daß Christum lieb haben und williger Gehorsam gegen sein Gesetz viel besser sey, als so gar jedes andere rühmliche Talent und brauchbare Wissenschaft, wie viel mehr nicht, als eine eitle Forschung nach dem Wesen desjenigen, der uns allen unbegreiflich und unerforschlich ist und bleiben wird. Ist denn die Majestät Gottes nicht vernehmlich genug, um ihn anzubeten, und sein Gesetz nicht heilig und bekannt genug, um ihm zu gehorchen und vollkommen zu vertrauen?

Die

Die Betrachtung der Natur wird uns selbst im Christenthume geboten, und ihr Studium greift unmittelbar in die Beförderung unserer Glückseligkeit; allein Beobachtung und Zergliederung sind es, die uns in's Innere der Natur führen. Wozu aber das Suchen nach geheimen, man weiß selbst nicht, was für Kräften? Gott hat uns hier ein herrliches und großes Feld gegeben, worin alle Menschenalter nach dem gewöhnlichen Maaße des Erkenntnißvermögens hinreichenden Stoff zur Untersuchung haben werden. In diesem wollen wir rastlos suchen und zugleich uns innerhalb den Schranken halten, die ein eben so weiser als heiliger Gott uns gesetzt hat. Wer dieses Feld, ohne es zu kennen, verläßt und nach Unbegreiflichkeiten späht, der lasse es sich zur Warnung gesagt seyn, daß ihm, der blind ist, oder sich vorsetzlich die Augen zudrückt, vor dem, was er sehen kann, nichts von dem wird eröffnet werden, was er nicht sehen kann. "Es wird diesem ungläubigen Volke kein Zeichen gegeben werden."

Wir

Wir können vor dergleichen Thorheiten nicht besser verwahrt werden, als wenn wir uns ganz genau an das Gesetz Christi halten. Dies zeigt uns, daß unser ganzer Werth in einem uneigennützigen Gehorsam gegen Gott, unser höchstes Gut in einer willigen Unterwerfung unter unsre Pflicht bestehe; daß alle Naturgaben, Anlagen, Talente, alle Künste Wissenschaften und Glücksgüter nur einen relativen und allein reine Frömmigkeit einen absoluten Werth habe. Ein Glaube durch die Liebe thätig, Selbsterkenntniß, Demuth, Gehorsam, Anbetung und Vertrauen machen uns der Gnade Gottes allein würdig.

Es sey also ferne, daß das Christenthum irgend einer Schwärmerey den geringsten Vorschub thäte; vielmehr ist es Licht und Wahrheit, und wer aus seiner lautern Quelle schöpft, darf nicht erst nach Unergründlichkeiten spähen; was er braucht und wissen soll, ist ihm so hell, wie die Sonne am heitern Mittage.

Wer die Moral und Gotteserkenntniß allein aus der Natur und ihren Gesetzen abzuleiten vermeint, ist ein Naturalist in strenger Bedeutung. Mit diesem hält der Deist fast gleichen Schritt. Beyde haben die Kraft und Erhabenheit des sittlichen Gesetzes nie ganz erkannt; sonst würden sie eingesehen haben, daß es viel weiter reicht, als alle Natur, und daß es in nichts Anderem, als in der Freyheit oder übersinnlichen Existenz der Geschöpfe gegründet seyn könne.

Von diesen allen unterscheidet sich der Atheist. Ich glaube aber, daß es noch nie einen Atheisten im Ernste gegeben habe. Um einen Gott zu leugnen, muß man doch schon zu einigem Nachdenken gelangt seyn. Nun ist aber schon der Begriff des Unbedingtnothwendigen unserm Denkungsvermögen so eigen, daß sich kein Mensch davon losmachen kann. Alles bekommt durch ihn Haltung und Begreiflichkeit; es ist mir deshalb nicht wahrscheinlich, daß je ein Mensch nur diesen seiner Seele so unwillkührlich an-

anhängenden Begriff hat betäuben oder ersticken können. Ueberdies wirkt doch das moralische Gesetz so mächtig, und der Erweiterungstrieb so unwiderstehlich, daß gewiß jedem noch so ängstlichen Zweifler noch immer der Wunsch der Fortdauer, mithin auch ein banges Aufblicken auf einen Erhalter, übrig bleibt.

kommene Ideal einer … mit dem
Willen des höchsten … ugleich die
vollkommenste Freyh… hanen be-
steht, und aller G… aus Liebe
entquillt. Auf dies… s überſinn-
lichen Geſetzes und … ttes beruht
auch die Möglichkeit… g mit Gott,
welche uns das G… nem unauf-
hörlichen Beſtreben… treuer unſer
Gehorſam gegen … ſers Geiſtes
wird: deſto mehr … dem Willen
oder der eigenthüm… zsart Gottes.

Wie uns das … das Daſeyn
Gottes führt; ſo … n auch zu ei-
ner richtigen Erk… leiten. Das
vollkommenſte G… göttliche Wille
iſt uns bekannt … nun bloß das
Objekt, welches … en lernen wol-
len, an das G… nd wir werden
uns unter Gott … rſtellen können,
als was jenem … iekt vollkommen
korreſpondirt. … Geſetz der Wille
Got-

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 038
Patch reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
mm Inch
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
UB Rostock
05150
the scale towards document

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1684434548/phys_0189
DFG